



# „... und kein bisschen **LEISE**“

## Evangelisation heute

Bundespfarrerbericht 2014  
Rudolf Westerheide



Deutscher Jugendverband  
**Entschieden für Christus**  
[www.ec-jugend.de](http://www.ec-jugend.de)

Copyright © 2014 by Deutscher EC-Verband  
Leuschnerstraße 74 · 34134 Kassel  
Sämtliche Rechte der Vervielfältigung,  
Speicherung und Verbreitung vorbehalten.  
Gesamtherstellung: Eigenverlag

## Inhalt

1.	Mission und Evangelisation.....	4
1.1	Mission ist Gottes Sache .....	4
1.2	Evangelisation ist unsere Beteiligung.....	5
1.3	Evangelisation sucht Hörer.....	6
1.4	Evangelisation braucht Worte.....	7
2.	Zielrichtung der Evangelisation .....	8
2.1	Evangelisation zielt auf Bekehrungen .....	9
2.2	Evangelisation zielt auf Veränderung des Lebens .....	11
3.	Wie Evangelisation funktioniert .....	12
3.1	Evangelisation in der nachchristlichen Gesellschaft .....	13
3.2	Evangelisation in der multiethnischen Gesellschaft .....	16
3.2.1	Exkurs: Die latente Ablehnung kulturell und ethnisch fremder Menschen durch Christen und ihre Überwindung .....	16
3.3	Evangelistische Verkündigung .....	20
3.4	Evangelistischer Lebensstil .....	22
4.	Was Evangelisation kostet .....	25
5.	Konsequenzen der Evangelisation.....	27
5.1	Jugendarbeit verändert sich .....	28
5.2	Nachfolge einüben.....	29
5.2.1	... in Lehre ... ..	30
5.2.2	... und Leben .....	32
5.2.3	Das Geheimnis des gemeinsamen Wachsens .....	33
5.3	Rahmenbedingungen für Evangelisation .....	33
5.3.1	Evangelisation im Bewusstsein und im Jahresplan verankern .....	33
5.3.2	Findet eure Methode .....	35
6.	Schlaglichter auf die aktuelle Arbeit.....	37
6.1	Das haben wir erlebt.....	37
6.2	Das haben wir gelernt.....	38
6.3	Das hat sich bewährt .....	39
6.4	Das ist neu.....	40
6.5	Das steht an.....	40
6.6	Das liebe Geld .....	43
6.7	Da sind wir dabei .....	43



## Einführung

Der diesjährige Bericht bringt im inhaltlichen Teil eine kleine Trilogie zum Ende. 2012 hatte ich unter dem Thema „Bekehrt, um zu leben“ die Frage behandelt, was es mit der geistlichen Wiedergeburt, mit Vorherbestimmung und Gericht, mit Errettung und Verwerfung auf sich hat. Die missionarische Situation war bereits unter der Fragestellung im Blick, ob und wie die Lehre vom Gericht Teil der Verkündigung sein sollte. Der Bundespfarrerbericht 2013 nahm unter der Überschrift „Glaube Leben“ dann wieder die gemeindliche Innenperspektive ein und behandelte die Frage, wie Glaube sich im Leben ausdrückt. Ausgehend von einer Ethik der Dankbarkeit ging es zunächst um die individuelle Ausbildung eines von der Gottesbeziehung geprägten Charakters und die Bedeutung von Ordnungen und Geboten. Im zweiten Teil weitete sich die Perspektive zu der Frage, wie die Gemeinde Jesu in der Welt Gemeinde für die Welt sein kann. Beide Berichte stehen in der öffentlichen Version jedermann zum Nachlesen bereit: [www.ec-jugend.de](http://www.ec-jugend.de) ⇒ Material ⇒ Download.

In der hier vorliegenden Ausarbeitung richtet sich der Blick wieder nach außen. Evangelisation, das ist für uns alle das Thema im Jahr der Evangelisation 2014. „111 Jahre und kein bisschen leise.“ Ich möchte helfen die Grundlagen dessen, was wir mit frischem Schwung neu in Angriff nehmen, zu verstehen, Missverständnissen vorzubeugen und uns des evangelistischen Auftrags zu vergewissern. Vieles wird dem Leser bekannt sein und hoffentlich der Bewusstmachung und Bestätigung dienen. Anderes ist vielleicht neu und hilft Engführungen zu vermeiden. Schließlich möchte ich helfen, über die Evangelisation als Aktion hinauszublicken und mit Kindern und Jugendlichen den Übergang in die Nachfolge zu gestalten.

Meine Überlegungen sind nicht im Niemandsland gewachsen, sondern basieren auf ganz vielem, was dazu bereits geforscht und geschrieben wurde. Ich habe aber nicht mal den Versuch gemacht, für diesen Bericht die Überfülle der wissenschaftlichen und strategischen Literatur neu zu sichten, sondern bin weitgehend vor der Informationsflut in eigene Beobachtungen und Überlegungen geflohen.

Dass die „Schlaglichter auf die aktuelle Arbeit“ in diesem Jahr nicht von besonderen Krisen oder größeren Baustellen geprägt sind, erfüllt mich mit ehrlicher Dankbarkeit. Wir – und damit meine ich die landesweite Gemeinschaft der EC-Verbände – sind gut *miteinander* auf dem Weg und miteinander auf einem *guten* Weg.

Kassel, am 8. März 2014

# 1. Mission und Evangelisation

## 1.1 Mission ist Gottes Sache

Mission, das ist nicht zuerst, sondern eigentlich nur ganz am Rande Missionar, Missionsgesellschaft, Missionsfest, Missionsspenden, Missionsvortrag und (o Graus!) Missionsbasar. Mission ist die große, manchmal angsteinflößende, letztlich aber rettende Bewegung Gottes auf den Menschen zu. Weil sich in Gott und Mensch zwei Dimensionen begegnen, bleibt Mission letztlich ein Mysterium. Mission versteht man nicht. An der Mission Gottes buchstabieren wir herum, wir versuchen etwas vom Wesen Gottes zu erfassen, das uns in der Mission begegnet, und enden letztlich immer wieder in der Anbetung des Unfassbaren.

Als Gott es nach dem Sündenfall nicht allein im Himmel aushielt und sich aufmachte, den von ihm abgefallenen Menschen aufzusuchen, als der HEILIGE sich zum Entsetzen aller Erzengel geradezu entblößte, das „Adam, wo bist du?“ in die Welt zu rufen (1. Mose 3,9) – das war der erste Missionseinsatz der Weltgeschichte. Gott auf dem Weg zum Menschen, weil es der Mensch nicht zu ihm schafft, das ist Mission. Später gab er seinem Volk auf Stein und Pergament Weisung und ließ auserwählte Frauen und Männer sein prophetisches Lebenswort in die Welt sprechen. Damit hatte sich Gott – aus Sicht des Himmels – bereits auf die abschüssige Bahn begeben, an deren Ende er sich selbst in Jesus als Mensch unter Menschen wiederfand. „Fleisch von unserem Fleisch.“ Kann ein Gott tiefer sinken? Man mag es sich eigentlich gar nicht vorstellen, wenn einem an der Ehre Gottes gelegen ist. Und doch war das Ende nicht das Ende. Gott beließ es nicht dabei, einfach in der Welt zu sein, sondern im Heiligen Geist nimmt er später Wohnung in den Herzen seiner Gläubigen. Geradezu distanzlos vereint sich Gott mit allem Schmutz und Schund deiner und meiner Gedanken und Gefühle. Gott in seiner Gemeinde. Gott in dir und mir und dadurch in der Welt real gegenwärtig. Das ist Mission. Das kann man nicht verstehen, darüber kann man nur anbeten.

Tiefer kann Gott nicht sinken, höher können wir nicht hinaufsteigen. Einzig, dass dieser Weg mit dem Ende dieser Welt und dieser Zeit seinen Abschluss findet, das steht noch aus. Was auf den ersten Seiten der Bibel begann, findet diesen Abschluss auf den letzten Seiten, in Offenbarung 21 und 22. Am Ende steht nicht der Mensch, der vom Irdischen befreit in himmlische Sphären entflieht, sondern Gott, der nun ein für alle Mal zum Menschen herabkommt und unsere Wirklichkeit in seine hinein auflöst. „Die Hütte Gottes bei den Menschen.“ „Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein ...“(Offb 21,3).

Das müssen wir verstanden haben, wenn wir uns anschicken, Missionare auszusenden, Missionskampagnen zu planen und ich glaub's-Wochen vorzubereiten. Mit alle dem, was wir gemeinhin Mission nennen, was wir planen, tun und finanzieren, machen wir nicht Mission, sondern wir dürfen ein ganz klein wenig mitmachen bei der großen, heiligen, letztlich ungreiflichen Mission Gottes: bescheiden, dankbar, anbetend und in der heiligen Gelassenheit, dass Gott sich durch unser Versagen und unsere Fehlplanungen gewiss nicht aufhalten lassen wird, zu Ende zu bringen, was sich nicht mehr aufhalten lässt. Aus gutem Grund wird in den Kirchen weltweit gerade an Pfingsten traditionell das jährliche Missionsfest gefeiert, und wir als EC sollten uns durch diese Tradition neu inspirieren lassen.

Zum Weiterdenken: Was bedeutet diese Sichtweise für mein Selbstverständnis als Christ und Mitarbeiter in Jugendarbeit oder Gemeinde?

## 1.2 Evangelisation ist unsere Beteiligung

Gott sucht Mittäter. Nicht, dass er uns bräuchte, aber so ist er nun mal. „Mit Gott von Mensch zu Mensch“ ist der Slogan einer uns nahestehenden Missionsgesellschaft. Gut so! Noch lieber würde ich es aus Gottes Sicht formulieren und sagen: „Mit Menschen zu Menschen.“ Gottes Einsatzmöglichkeiten für uns sind hierbei nahezu unbegrenzt und was davon erforscht und beschrieben werden kann, ist in unzähligen Konzepten erfasst und in Büchern nachzulesen. Die aktuellste Herausforderung besteht in unserer Situation wohl darin, den Weg Gottes so konsequent mitzugehen, dass wir vom Missionarischen zum Missionalen kommen. Missionarisch ist schon der erste Schritt heraus aus unserer Komm-Struktur zur Geh-Struktur. Wir belassen es nicht dabei, in unseren Kirchen und Gemeinschaftshäusern zu sitzen und zu warten, bis jemand auf uns aufmerksam wird, um ihn dann, wenn es gut geht, herzlich bei uns aufzunehmen. Stattdessen starten wir missionarische Aktivitäten und gehen dort hin, wo die Menschen sind. Wir gehen in Schulen und Universitäten, in Freizeit- und Arbeitswelt, um in Wort und Tat zum Glauben einzuladen. Diejenigen, die Interesse gezeigt haben, versuchen wir dann mit Eifer und Hingabe in unsere Jugendarbeiten und Gemeinden zu integrieren, damit sie Teil der bestehenden Gemeinde werden, dort Glauben leben und im Glauben wachsen.

Missional gehen wir einen Schritt weiter: Wir gehen nicht zu Menschen außerhalb der Gemeinden, um sie zu uns zu holen, sondern wir gehen zu ihnen, um bei ihnen zu bleiben. Wir geben unsere Sicherheiten auf und lassen uns von Gott dazu gebrauchen, dass in einem vom christlichen Glauben bisher unberührten Umfeld ganz neu Gemeinde entsteht. Wir wissen vorher nicht, welche Formen von Gemeinschaft sich daraus entwickeln werden, welche Art von Veranstaltungen es geben wird und was für eine Kultur daraus entsteht. Dass nicht nur das Wie ungewiss bleibt, sondern auch, ob es überhaupt funktioniert, ist nur scheinbar der Gipfel der Ungewissheit. Tatsächlich gilt das ja für jede Bemühung, Menschen zum Glauben einzuladen, und einer der Vorteile des missionalen Herangehens besteht darin, dass wir uns hierüber kaum Illusionen machen können.

Egal, welchen Weg der bescheidenen, aber gehorsamen und engagierten Beteiligung an der Mission wir gehen, kommt irgendwann das Wort Evangelisation ins Spiel. Es ist abgeleitet aus dem griechischen „εὐαγγελίζεσθαι“ und bedeutet, eine gute Botschaft, eine gute Nachricht weiterzusagen. Sprichwörtlich dafür war in der Antike die Nachricht über einen gewonnenen Krieg oder zumindest eine Schlacht. Der Evangelist ist der Freudenbote, der herbeieilt und, noch um Atem ringend, freudig erregt die Siegesbotschaft verkündet. Weil die Berichte von Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen Jesu eine wirklich gute Nachricht und eine Siegesbotschaft sind, nennt man die entsprechenden Bücher von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes auch die Evangelien. In diesen Schriften wird das Substantiv „Evangelium“ zumeist als qualifizierende Beschreibung für die Botschaft vom Reich Gottes gebraucht, das in Jesus angebrochen ist. „Jesus lehrte ... und verkündete die gute Nachricht („das Evangelium“) vom Reich Gottes“ (Mt 4,23 u.ö.). Später, in den Briefen des Neuen Testaments, ist „Evangelium“ vielfach zugespitzt auf das Wirken von Jesus („die gute Nachricht von Jesus

Christus“, Gal 1,7 u.ö.) und das Verb „evangelisieren“ auf Jesus als Personifizierung des Evangeliums. „Die Verkündigung seines Sohnes“ (Röm 1,9 u.ö.). In jedem Fall meint „evangelisieren“ das Weitersagen der Botschaft von Jesus und seinem Handeln, die als Siegesbotschaft über den Tod verstanden wird.

Zum Weiterdenken:

- Können und wollen wir missionales Christsein denken und vielleicht sogar leben?
- Begegnet dir im Evangelium tatsächlich eine atemberaubende Siegesbotschaft?

### 1.3 Evangelisation sucht Hörer

Auch wenn das vielleicht nicht bewusst so abgeleitet wurde, wird das heutige Wort „Evangelisation“ ziemlich genau im Sinne seiner ursprünglichen Bedeutung gebraucht. Evangelisation zielt darauf, den Menschen zu bezeugen, dass die für viele schon verloren geglaubte Schlacht gegen den Tod und ein sinnerfülltes Leben doch gewonnen wurde. Das Problem dabei heute besteht darin, dass der Evangelist in der Heimat kein Volk vorfindet, das dahockt und sein geistliches Schicksal für besiegelt hält oder doch mit bangem Herzen den Ausgang der Schlacht verfolgt. So war es zu Zeiten der Reformation, und da war Luther als Bote des Sieges der Gnade über Tod und Teufel bei weiten Teilen des Volkes höchst willkommen oder gar umjubelt. Heute bangt die Menschheit nicht um ihr geistliches Wohl und Wehe, sie wartet zuallermeist nicht auf den Boten der Errettung. Wann immer einer kommt und Erlösung von Krankheit, Altersgebrechen, materieller Not oder Übergewicht verheißt, kann er mit einem aufmerksamen Publikum rechnen. Der Evangelist dagegen muss sich in dem ganzen Getöse erst mal bemerkbar machen und um das Wort bitten. Er hat es schwer, die Hörer mit seiner Freude anzustecken, und muss erst mit viel Aufwand das Recht erwerben, gehört zu werden.

Damit wir nicht in falsche Weinerlichkeit verfallen, erinnere ich daran, dass die nach dem gnädigen Gott fragende Gesellschaft in historischer Perspektive die Ausnahme darstellt. Zumeist konfrontierte der Evangelist die Hörerschaft auch in früheren Jahren mit der Wirklichkeit Gottes, die ihrer gelebten und erlebten Wirklichkeit radikal entgegenstand und nach der sie auch kein Verlangen zeigten. Die moderne Erweckungsbewegung entstand im Gegenüber zu einer geistlich, geistig und seelisch völlig verrohten Siedlermentalität Nordamerikas. In England war es zunächst die Arbeiterschaft der Kohlenreviere, die im puren Kampf um das physische Überleben nicht weniger verroht war, und später das von einer ideologisch überhöhten Aufklärung geprägte Bürgertum, das dem Evangelium geradezu fanatisch entgegenstand. Zu anderen Zeiten rief Gott Evangelisten in ein von einer Kirche geprägtes Umfeld, deren Predigten sich in Humanismus, Aufklärung, Volksunterrichtung oder kirchlicher Belanglosigkeit erschöpften. Es war eine Gesellschaft, die weitestgehend kaum Sehnsucht nach Buße, Glaube und Lebensveränderung in sich trug.

Um die Botschaft heute an den Mann oder die Frau zu bringen, sind, holzschnittartig beschrieben, im Allgemeinen drei verschiedene Methoden geläufig. *Erstens* kann man die Erlösungsbotschaft so verkündigen, als ob es dafür doch Bedarf gäbe, und tatsächlich trifft sie immer wieder auf Einzelne, in denen doch die Frage nach der ewigen Seligkeit rumort. Die *zweite Strategie* besteht darin, den Leuten die Bedrohung, von der sich nichts wissen, erst

vor Augen zu malen, um dann im zweiten Akt Sieg und Erlösung zu verkündigen. So haben es mutige Glaubensboten im vergangenen Jahrhundert gemacht, und in der Tat wurden große Erweckungen dadurch ausgelöst, dass Männer wie Volkening dem Volk ihre ewige Verlorenheit so drastisch vor Augen führten, dass dieses daraufhin nach der Freudenbotschaft dürstete. In großen Scharen drängten die Menschen in die Nachversammlungen, wo sie ihre Sünden bekennen und den Zuspruch der Vergebung empfangen konnten.

Nachdem dieses Vorgehen heute gesellschaftlich nicht mehr akzeptiert und zumeist auch nicht angemessen ist, haben wir uns auf die *dritte Strategie* verlagert: Wir locken die Menschen auf die Nebenkriegsschauplätze ihrer Sehnsüchte und verschiedentlichen Lebensängste, um sie zu dem guten Herrn einzuladen, der sie in dieser Not versteht und auffängt. Die ewige Seligkeit erlangen sie dann gewissermaßen als Zugabe, wenn sie Gott ihr Leben anvertrauen und darin dann auch die Behebung ihrer wirklichen, geistlichen Not erleben. Ist es so oder nicht? Wenn ich die Themen anschau, die mir für evangelistische Anlässe gestellt werden, kann ich es nicht anders sehen. Und irgendwie ist es ja auch angemessen, Menschen da anzusprechen, wo sie empfänglich sind.

*Zum Weiterdenken: Stimmt es, dass wir Menschen in Evangelisationen zumeist auf thematischen „Nebenkriegsschauplätzen“ ansprechen, um sie von dort ins Zentrum der biblischen Botschaft zu „locken“? Gibt es dazu Alternativen?*

## 1.4 Evangelisation braucht Worte

Wie immer wir es anstellen, Evangelisation ist ein Wortgeschehen. Dieses braucht ein dafür geeignetes Umfeld und es kann multimedial unterstützt werden. Das Wort muss auch nicht nur gesprochen, sondern es kann auch geschrieben und gesungen werden. Aber Evangelisation kann es nicht dabei belassen, Glaube vorzuleben und den Menschen Gutes zu tun, um zum Ziel zu kommen. Wenn der antike Bote mit der Siegesbotschaft im Herzen vom Schlachtfeld heimkehrt, kleine Geschenke aus der Kriegsbeute verteilt und ein erlöstes Befinden ausstrahlt, ist das nett für alle, die etwas davon abbekommen, aber er hat seinen Auftrag nicht erfüllt. Die Menschen werden ahnen, dass ihm Gutes widerfahren ist, und vielleicht hoffen, dass davon auch ihnen etwas zuteilwerden möge. Aber sie werden nicht wissen, was passiert ist, welches Ausmaß das Geschehene hat und wie es sich auf ihr Leben auswirkt. Vielleicht ist der Bote ein originelles Kerlchen und macht sich einen Spaß daraus, die Leute erst neugierig zu machen, oder wartet gar darauf, dass man ihn bedrängt und nach seiner Botschaft fragt. Aber irgendwann muss er raus mit der Sprache, muss Ross und Reiter nennen.

Evangelisation bedeutet, dass das Evangelium gesagt wird. Als sich Paulus in Athen unter das Volk mischte und mit den Philosophen diskutierte, war er darin bereits Missionar und gibt uns damit ein wunderbares Vorbild. Aber erst, als er auf ihre Einladung hin das Evangelium erklärte, wurde er zum Evangelisten. Als (eine) Geburtsstunde der Evangelisation in Europa gilt der 17. Februar 1739, „als George Whitefield auf einem Hügel in Kingswood bei Bristol 200 Kohlearbeitern seine erste Freiansprache hielt“<sup>1</sup>. Manches Gute war schon geschehen. Es gab erste Nothelfer, die sich von christlicher Nächstenliebe getrieben der Not

<sup>1</sup> Otto Riecker; Das evangelistische Wort. Neuauflage 2001. S.22



der Ausgebeuteten annahmen. Welch großartiges Glaubenszeugnis! Aber damit war noch nicht das Geheimnis gelüftet, aus welcher Quelle sich die Nächstenliebe speiste. Die diakonische Tat ließ Vermutungen zu, aber es wäre zu viel verlangt gewesen, wenn die im Elend lebenden Familien daraus hätten ableiten sollen, dass Jesus für ihre Sünden gestorben ist und den Weg zum ewigen Leben geöffnet hat – zu dem ewigen Leben, das seine Kraft ja nicht erst im Jenseits entfaltet.

Vieles Gute und Richtiges ist darüber gesagt worden, dass sich unsere Beteiligung an der Mission Gottes nicht darin erschöpfen darf, den Menschen unter Außerachtlassung ihrer Situation und persönlichen Nöte das Evangelium „um die Ohren zu schlagen“. Und ja: es braucht oft den ganz langen Anmarschweg, viel Beziehungsarbeit und Geduld. Aber zur Mission gehört auch die Evangelisation und es ist der Schaden der Kirche, wenn diese nicht nur vernachlässigt, sondern obendrein verdächtigt wird. Umso schöner ist es, dass es vermehrte Anstrengungen gibt, die Evangelisation wieder in die Kirche zu holen. Man benutzt das Wort nicht, und darauf kommt es ja auch nicht an, aber die EKD-Kampagne für Glaubenskurse zielt genau in die richtige Richtung.

## 2. Zielrichtung der Evangelisation

Die Evangelisation ist eine Spezialform der Verkündigung, die die Grundlagen des Evangeliums zum Thema hat und diese so zuspitzt, dass der Hörer Gelegenheit bekommt, sich zu der Botschaft zu verhalten. Darin ist sie unterschieden von der Lehrpredigt, die zu einem tieferen Verständnis der biblischen Texte und zum Wachstum im Glauben führt. Beides ist zwingend nötig und muss sich ergänzen.

Wer Cricket verstehen will, muss ... Nein, Cricket kann man nicht verstehen. Oder nur die, die vor Grundlegung der Welt dafür vorherbestimmt waren. Aber Fußball: Da hätte man meiner Mutter zuerst mal erklären müssen, worum es zuerst und zuletzt geht: Zwei Mannschaften streiten sich um einen Ball und versuchen, diesen in dem ihrer Hälfte gegenüberliegenden Kasten unterzubringen. Mit den Füßen allerdings. Prügeln verboten und der Mann mit der Pfeife entscheidet über die Streitfälle. So kann man schon mal anfangen zu spielen. Es muss dann natürlich Unterricht für Fortgeschrittene geben. Da geht es um Freistöße, Elfmeter, Abseits (ganz schwierig!) und Spielaufbau. Wer das weiß und beachtet, kann es weit bringen.

Hier gilt es grundsätzlich eine Reihenfolge zu beachten. Die Grundlagen kommen vor der hohen Schule. Es gibt aber zwei Sonderfälle. Zum einen ist manch eine Naturbegabung in die laufende B-Jugend-Saison eingestiegen, hat sich geschickt angestellt und manches Tor geschossen, aber erst später verstanden, dass das für ihn als Verteidiger eigentlich nicht seine erste Aufgabe ist. Das lernte er dann und wurde so verspätet mit den Grundlagen bekannt. Der zweite Sonderfall ist der, dass sich eine erfahrene Mannschaft so in die kompliziertesten Spielzüge hineinsteigert, dass sie sich schließlich darin verstrickt und in Folge dessen vom Gegner überrannt wird. Dann bedarf es einer Erinnerung an die eigentlich ja so vertrauten Grundlagen: Der Ball ist rund, das Spiel dauert neunzig Minuten und gewonnen hat am Ende nicht der, der den Ball besonders lange über den Patz dribbelt oder sich im Strafraum des Gegners besonders elegant zu Boden sinken lässt, sondern gewonnen hat die Mannschaft, die die meisten Tore schießt.

Ebenso ist es mit Evangelisation und weitergehender Unterweisung. In der Welt des Neuen Testaments war zunächst klar, dass man erst die Grundlagen von Sünde und Vergebung, von dem Messias Jesus und dem Heiligen Geist erklärte. Später kam man dann zur bleibenden Erwählung der Juden und zum Verhältnis Junger und Alter in der Gemeinde. Am Anfang Evangelisation, danach Lehre. Heute wachsen viele in die Gemeinde hinein oder bewegen sich als Teilnehmer einer Jugendgruppe für eine Weile an ihrem Rand und kriegen dort schon viel mit. Sie können Lobpreis und Sprache Kanaans, haben aber nicht verstanden, was einen Christen eigentlich zum Christen macht. Das muss dann nachgeholt werden, und von daher macht es Sinn, auch diese Jungs und Mädchen als Zielgruppe einer ich glaub's-Woche zu sehen. Und es gibt auch dieses, dass Christen, die sich auf die große Kunst des „Dribbelns“ mit Bibelversen verstehen, an die Grundlagen erinnert werden müssen, die vor langer Zeit einmal gelegt und etwas verschüttet wurden. Von daher erklärt sich die Beliebtheit von Evangelisationen im Pietismus – zumindest im vergangenen Jahrhundert. Während man in den wöchentlichen Versammlungen tiefgehende, aber oft auch etwas alltagsferne Betrachtungen darüber anstellte, ob die „große Trübsal“ vor oder nach dem Tausendjährigen Reich eintreten wird, führte der Evangelist einmal jährlich neu vor Augen, wozum es letztlich und im Bezug auf das eigene Leben im Glauben geht: Du bist in Verlorenheit geboren, aber weil Gott dich unendlich liebt, starb Jesus für deine Sünden, du kannst Vergebung annehmen und bist dadurch gerettet. Dass dazu der Reiz der räumlichen Abwechslung im Zelt und der Kick eines Chores mit modernen Liedern samt Band trat (bei Evangelisationen war erstaunlicher Weise sogar Schlagzeug erlaubt!), schmälerte den Segen durch die Verkündigung nicht.

## 2.1 Evangelisation zielt auf Bekehrungen

Im Bundespfarrerbericht 2012 (vor allem 3.4.1) wird die Frage behandelt, inwiefern der Mensch überhaupt in der Lage ist, eine Entscheidung für oder gegen ein Leben in persönlicher Beziehung zu Gott zu treffen. Da geht es um den freien Willen des Menschen und damit auch um die Möglichkeit einer Vorherbestimmung zum Heil oder zur Verworfenheit. Im Ergebnis wurde deutlich, dass die Wiedergeburt letztlich immer auf das Handeln Gottes zurückgeht, in das der Mensch aber mit seinem Willen eingebunden ist. Es gibt den durch Gottes Eingreifen „befreiten Willen“, von dem wir ausgehen, wenn wir dem Auftrag gemäß Menschen einladen, ihr Leben Gott anzuvertrauen.

Evangelisation ist nur möglich und sinnvoll, wenn wir tatsächlich glauben, dass ein Mensch, der vielleicht fröhlich, aber ohne Verbindung zu seinem Schöpfer und Erlöser lebt, aus Wasser und Geist zu einem neuen Leben als Kind Gottes wiedergeboren werden kann (Joh 3,5). Das ist leichter gesagt und steil behauptet, als geglaubt und real erwartet. Darum wird so wenig und mit so unkonkreten Erwartungen evangelisiert. Man evangelisiert und denkt, dass es schon schön wäre, wenn dadurch jemand zum Glauben fände – hält es eigentlich aber nicht wirklich für möglich. Daher der Konjunktiv. Man veranstaltet evangelistische Themenabende mit der Zielgruppe „unsere Gemeinde, aber natürlich auch andere Leute“. Dabei erwartet man schon gar nicht, dass überhaupt „andere Leute“ kommen, jedenfalls nicht in nennenswerter Zahl, geschweige denn, dass einer von denen eine Bekehrung erleben wird. Das ist dann aber keine Evangelisation.

Wenn wir als EC jetzt zum 111. Bestehen das Jahr der Evangelisation begehen, dann müssen wir wollen, dass Menschen, die jetzt ohne Gott Leben, nachher Christen mit einer lebendigen Gottesbeziehung sind! Dazu brechen wir neu auf. Dazu lassen wir uns neu berufen! Und wir gehen dabei volles Risiko: Wir erwarten, dass Gott handelt – und zwar nicht nur *an* uns, sondern *durch* uns. Ja gewiss, Gott wird auch an uns handeln. Er wird die Gemeinschaft untereinander stärken und unseren Glauben festigen, indem wir ihn mit neuem Mut bezeugen. Aber im Vordergrund steht die reale Erwartung, dass Gott *nicht nur an* uns, sondern *durch* uns handelt und dass dadurch Menschen gerettet werden.

Ist das so? Haben wir, hast du diese Erwartung? Glaubst du, dass durch dich Menschen zum Glauben kommen werden? Glaubst du, dass ganz neue Leute in euren EC kommen, dass sie da Jesus kennenlernen und ab 2014 ihr Leben mit IHM führen? Stell dir deinen Jugendkreis vor. Und jetzt denk an jemanden aus deiner Schule, der Uni oder deinem Arbeitsplatz, von dem du dir niemals vorstellen kannst, dass er Christ wird. Glaubst du, dass Gott diesen Menschen in euren Kreis führen kann und dass er unter euch Jesus erlebt? Wir wissen nicht, was geschehen wird. Aber wir bezeugen öffentlich den Glauben und die Erwartung, dass Menschen zum Glauben finden werden. Das ist ein echtes Risiko, denn wir wissen nicht, ob es wirklich geschehen wird. Wir glauben es, und das ist mehr als wissen. Aber wissen tun wir es nicht.

So was wird manchmal erst mit einigem Abstand sichtbar, aber wenn es nicht geschieht, dann war unser Glaube falsch und das Jubiläumsjahr mit dem ganzen enormen Aufwand ein Reinfluss. Jeder wird das dann sehen, weil wir ja anderes angekündigt haben. Wir müssten dann den Mut aufbringen, die Jubiläumsaktionen als Flop zu bezeichnen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Ohne dieses Risiko geht es nicht, und wir bauen keine Sicherheit ein, um einen Misserfolg im Nachhinein schönreden zu können. Sind wir bereit zu diesem Risiko? Bist du bereit, das Unmögliche zu erwarten und das auch zu sagen - auch auf die Gefahr hin, dass wir nachher blöd dastehen? Als Jesus die Jünger anwies, die mehr als fünftausend Menschen sich in Tischgruppen zum Essen hinsetzen zu lassen, gingen sie volles Risiko: Im Raum stand die Verheißung, dass Jesus irgendwas Außergewöhnliches tun würde. Zu sehen waren aber nur fünf Brote und zwei Fische. Bei nüchternem Verstand sahen die Jünger also einer kompletten Pleite und der größten Blamage ihres Lebens entgegen. Aber sie gingen dieses Risiko ein, denn nur so hatten sie die Chance, ein Wunder zu erleben. Wollt ihr das auch? Seid ihr bereit zum Risiko? Dann bitten wir Gott, dass er um SEINER EHRE WILLEN tut, was wir glauben, das er versprochen hat zu tun.

Über Formen der Evangelisation wird unter 3. noch etwas zu lesen sein, und es gibt weit mehr Formate, als ich selbst überhaupt kenne. Insofern muss man bei Bekehrungen nicht an die klassische Frontalveranstaltung mit anschließendem Ruf zum Kreuz oder Einladung in die Nachversammlung denken. Es kann ja sein, dass wir es Teilen unserer Klientel damit wirklich so schwer machen würden, dass sie eine Lebenswende auf diese Weise nicht vollziehen oder zumindest nicht öffentlich bezeugen würden. Jede bessere Form ist willkommen, und Experimentieren erlaubt oder fast unerlässlich. Jemand kann bei einer Conversion-Lan-Party den Schritt über die Linie tun oder per SMS an Gott in seine ausgestreckte Hand einschlagen. Es kann im Zweiergespräch geschehen oder allein oder in der Gruppe. Alles ist möglich. Nur dürfen wir bei aller Vielgestaltigkeit dieses klare Ziel nicht aus den Augen verlieren, sondern müssen es zielstrebig angehen, dass Menschen an einen Punkt kommen, nach

dem sie andere Menschen sind, als sie es vorher waren. Menschen, die in einer vom Heiligen Geist getragenen Beziehung zu Gott leben.

Zum Weiterdenken:

- *Glaubt ihr, dass das Jahr der Evangelisation den EC an eurem Ort verändern wird?*
- *Seid ihr bereit zu dem Risiko, diese Erwartung auch auszusprechen?*

## 2.2 Evangelisation zielt auf Veränderung des Lebens

Die offenkundige Folge der Geburt ist, dass ein zuvor nicht dagewesenes Leben gelebt wird, und es wäre eine seltsame Vorstellung, dass sich die *neue* Geburt nicht in einem veränderten Leben niederschlagen würde. Die Wiedergeburt stellt den Menschen ja in ganz neue Bezüge, die sein Leben fortan bestimmen. Da ist allem voran die Beziehung zu Gott, die natürlich vorher schon bestand, nun aber eine wechselseitige geworden ist. Diese Beziehung ist gegründet auf und geprägt durch Liebe, was wiederum auch alle anderen Beziehungen prägt und ihnen eine neue Qualität gibt. Der Wiedergeborene revanchiert sich damit nicht bei Gott – das wäre ein brutales Missverständnis der Gnade – sondern Liebe und Dankbarkeit, die den Wiedergeborenen durchdringen, drängen darauf, das eigene Leben in Einklang mit dem Willen und der Sehnsucht Gottes zu bringen.

Dieser Automatismus ist vielfach beschrieben und bejubelt worden, und manchmal zeigt er sich auf eindruckliche Weise. Manchmal aber auch nicht! Auch wenn ich das lutherische „Gerechter und Sünder zugleich“ als zutreffende Wesensbeschreibung für ein Kind Gottes nicht teile, zeigt doch unser aller Leben unbestreitbar immer wieder Züge des Unerlösten. Wir sind in Gottes Augen keine Sünder mehr, aber wir tun Sünde. Damit stellt sich uns die nie abgeschlossene Lebensaufgabe, unser Denken und Handeln immer wieder an unser neues Sein anzupassen. Das geht nur in der Kraft des Heiligen Geistes, und wir brauchen dazu die Hilfe von geistlichen Geschwistern. Je nachdem, wie eingefleischt die dem Glauben unangemessenen Gewohnheiten sind, benötigen wir gerade am Anfang Nachhilfeunterricht im „Sei, wer du bist!“.

Vielleicht hilft dieser Vergleich: Wer durch Heirat aus vielleicht eher kleinbürgerlichen Verhältnissen in den Adelsstand gewechselt ist, wird sich beim Dinner auf Schloss Gutenhagen instinktiv anders verhalten, als sie es vom gemeinsamen Gemeindemittagessen gewohnt ist. Je nach Sensibilität und Affinität zu den teilweise etwas komplizierten oder auch skurrilen Verhaltenskodizes des Adels wird die junge Gräfin von und zu manche von diesen aus der Praxis herauslesen. Anderes wird man ihr aber beibringen müssen, weil einige Gepflogenheiten so subtil oder auch schrullig sind, dass man beim besten Willen jahrelang nicht selbst drauf kommt.

Wer Christ wird, wird Veränderung erleben. Vielfältig sind die Beispiele von Jugendlichen, deren Eltern wohlthuende Veränderungen in ihrem Verhalten wahrnehmen, nachdem sie „fromm geworden“ sind. Mit fortschreitendem Wachstum des neuen Menschen wächst die Sensibilität für die Würde anderer Menschen und sinkt die Neigung zur Beteiligung am Mobbing anderer. Und doch: Die gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten und eingefleischten persönlichen Gewohnheiten sind starke Bollwerke gegen das „zarte Wehen des Geistes“. Ohnehin vermittelt Gott das, was wir über eine christusgemäße Lebensgestaltung wissen

müssen, nicht ausschließlich durch direkte Vermittlung, sondern wesentlich durch die Bibel und die Unterweisung anderer Christen. Von daher müssen junge Christen in Sachen Lebensgestaltung unterrichtet werden und brauchen Hilfe bei der Umsetzung. Das gilt umso mehr, als ja nicht nur ein verändertes Leben Folge der Wiedergeburt ist, sondern auch andersrum das geistliche Wachstum wesentlich durch die Lebenspraxis befördert oder behindert wird. Wer Christ ist, sucht das Reden Gottes in Gebet und Bibellese. Das wiederum ist nötig, um als Christ zu wachsen und geformt zu werden. Dass sich Glaube nicht nur in Lob Gottes und Hilfsbereitschaft, sondern auch im Umgang mit Geld niederschlagen soll, erschließt sich nicht von allein sondern muss gelernt werden.

Die frühen Erweckungen trafen vielfach auf erschreckend entsittlichte Gesellschaften. Die Evangelisten beschränkten sich dann nicht darauf, das Evangelium in diese Vorfindlichkeit hinein zu sprechen und es dem Wirken des Geistes zu überlassen, ob sich das Leben irgendwann der neuen geistlichen Wirklichkeit anpassen würde, sondern sie adressierten sehr direkt die moralischen Missstände. Leider ist dieses notwendige Anliegen immer auch missbraucht worden. Sei es durch pure Überbetonung oder durch Überlagerung des Evangeliums durch ethische Forderungen. Auch geschah es, dass Evangelisationen gebraucht wurden, um den langjährigen Christen unter den Zuhörern neu den Ernst der Nachfolge vor Augen zu führen. Im heutigen Setting von Evangelisation sollte man die ethische Unterweisung wohl in aller Regel nicht direkt mit der evangelistischen Verkündigung verbinden, sondern sie der nachfolgenden Unterweisung in Gemeinden und Jugendarbeiten überlassen. Die ethische Dimension muss aber in der Evangelisation bereits so weit anklingen, dass der Hörer sich im Klaren darüber ist, dass sich mit Gottes Zuspruch sein Anspruch verbindet und dass sich mit der Hinwendung zu Christus auch das Leben verändern wird. Wiedergeburt ist der Beginn von etwas ganz Neuem und geht nicht ohne Loslösung von Altem. Auch das darf nicht verschwiegen werden.

*Zum Weiterdenken: Siehst du das auch so, dass die Veränderung des Lebens bereits in der evangelistischen Verkündigung anklingen soll?*

### 3. Wie Evangelisation funktioniert

Evangelisation als eine spezielle Beteiligungsweise an der Mission Gottes muss zwangsläufig dem Gesetz der Mission folgen: Wir begeben uns im Namen Gottes zu den Menschen. So, wie Gott nicht im Himmel darauf wartet, dass wir zu ihm kommen, sondern sich in Jesus und im Heiligen Geist zu uns auf den Weg macht, sitzen wir nicht im Gemeindehaus und warten auf Suchende, sondern gehen zu ihnen. Die Einladung zur Evangelisation macht eigentlich nur Sinn als Gegeneinladung derer, bei denen wir zuvor schon angeklopft und um Einlass gebeten haben. Aber sagt Jesus nicht „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (Mt 11,28)? Doch, das sagt er. Aber als er das sagte, da lebte er bereits seit über dreißig Jahren auf der Erde, da hatte er schon Aussätzige geheilt und war in Kapernaum in das Haus des heidnischen Hauptmanns gegangen. Jetzt sprach er die Gegeneinladung in seine heilsame Gegenwart aus.

Mehr zu einem die Evangelisation vorbereitenden Lebensstil unter 3.4. Im Folgenden soll es gleich wieder um die Evangelisation als „ausgesprochene“ Einladung zum Glauben ge-

hen. Die Herausforderung besteht darin, diese Spannung auszuhalten, dass Evangelisation durch keine Diakonie und keinen Liebesbeweis im Namen Jesu ersetzt werden kann, dass sie aber gleichzeitig nicht losgelöst von liebevollen Beziehungen zu denen geschehen kann, die wir erreichen möchten.

### 3.1 Evangelisation in der nachchristlichen Gesellschaft

Will man mit einem guten Produkt dauerhaft am Markt erfolgreich sein, kann man auf zweierlei Weise scheitern. Zum einen, wenn es nicht gelingt, das Produkt ausreichend bekannt zu machen und von seinem Kauf zu überzeugen. Klarer Fall. Es kann aber auch genau das Gegenteil geschehen. Ein Artikel schlägt voll am Markt ein und wird so marktbeherrschend, dass alles, was so ähnlich aussieht, mit diesem gleichgesetzt wird. Nehmen wir als Beispiel das gute alte Tempo-Taschentuch. Ich erinnere mich noch genau an die Anzeigen und Plakatwände, mit denen es in meiner Kindheit beworben wurde. Zunächst fand man die Vorstellung, die Nase nicht in ein solides Baumwolltaschentuch, sondern in ein labbriges Stück Zellstoff hinein zu entleeren, ziemlich eklig. Gar nicht zu reden von der damals noch bestehenden Skepsis gegenüber einer Wegwerfgesellschaft. Aber wir wissen, wie es weiterging: Das gute alte Taschentuch findet sich allenfalls noch in Damenhandtaschen oder als Einstecktuch im Jackett des Herrn und alle Welt schnäuzt sich ins Tempo.

Aber halt: Eben nicht unbedingt Tempo, sondern Tempo oder Solo oder Softis oder flower oder, oder. Wir nutzen alle möglichen Papiertaschentücher unter dem Namen Tempo. Eine große Ehre für den, der die Idee hatte und das Produkt zum Massenartikel gemacht hat. Und sein Problem. Wenn meine Frau mir „Tempos“ auf den Einkaufszettel schreibt, komme ich anschließend freudestrahlend und ohne schlechtes Gewissen mit drei Packungen von irgendeinem Hersteller wieder. „Da, die Tempos.“ Wir alle nutzen das Konkurrenzprodukt und halten es für das Original. Jedenfalls machen wir keinen Unterschied und sehen darin kein Problem. (*„Der Markenname hat sich inzwischen zum Gattungsnamen verselbstständigt. In Deutschland bezeichnet man umgangssprachlich Papiertaschentücher als Tempo, und zwar auch dann, wenn es sich bei dem Papiertaschentuch nicht um die Marke Tempo handelt.“* Wikipedia) Die Werbeabteilung des SCA-Konzerns hat nun alle Mühe, uns die Vorzüge des Originals bekannt zu machen und zu dessen Kauf zu verleiten.

Ein ähnliches Schicksal erlitt das Christentum, das vom Heiligen Geist und hingeebenen Boten nach ersten zaghaften Probeanläufen schließlich den europäischen Kontinent eroberte. Am Ende war das Abendland christianisiert! Christen, wo man hinschaute! Christliche Kirchen, christliche Predigten, christliche Gebete, christliche Unterweisung! So ungefähr jedenfalls. Welcher der zwölf Apostel hätte sich das je vorstellen können? Und da hatten wir auch schon das Problem. Christentum war das Synonym für Religion geworden und nach einiger Zeit war nicht mehr das Christentum die Religion aller, sondern alle Religion galt als Christentum. Gute Moral, Barmherzigkeit, aber bald auch Gebete am Steinkreis, später humanistische Ideale galten als christlich. Dementsprechend fühlte sich auch jeder Bewohner des Kontinents als „Christenmensch“. Der Erfolg der Christianisierung wurde zum Problem, und die Boten Gottes hatten ihre liebe Mühe, die „Kunden“ wieder von den Vorzügen des biblischen Originals zu überzeugen.

Heute kehrt sich die Situation um, und wir nähern uns wieder den Verhältnissen des ersten bzw. des fünften Jahrhunderts, als die Christianisierung Europas bzw. Germaniens begann. Das wichtigste Kennzeichen unserer Gesellschaft ist der Pluralismus. Pluralismus bedeutet, dass es viele Religionen, Weltbilder, Meinungen und Lebensentwürfe gibt, die gleichberechtigt nebeneinander stehen. In der postmodernen Ausformung des Pluralismus gehören dazu auch die individuellen Lebensabschnittsreligionen und -philosophien, die jeder für sich selbst zimmert.

In dieser Hinsicht ist die Welt wieder so, wie sie zur Zeit Jesu und der Urkirche war. Im römischen Reich gab es keine Staatsreligion, sondern eine Fülle gleichberechtigter, nur teilweise miteinander ringender Religionen und Ideologien. Die Verkündigung des Evangeliums konnte allenfalls gegenüber den Juden an Bekanntes und Akzeptiertes anknüpfen – was dann umso heftiger zum Bruch führte, wenn Jesus als der Messias verkündigt wurde. Ansonsten mussten die Apostel um Aufmerksamkeit für etwas ganz Neues, nie Gehörtes ringen. Allerdings: Damals wie heute gab es wenige heilige Kühe, mit denen man sich nur unter größter Gefahr anlegen konnte: Im fortgeschrittenen römischen Reich war es die Stellung des Kaisers und seine Anerkennung als göttlicher Herrscher. Daran durfte man nicht rütteln, und natürlich musste die junge Gemeinde genau an diesem Punkt in den schweren Konflikt geraten, der vielen Christen das Leben kostete. Es ist ja kein Problem für Christen, die Religionsausübung anderer Menschen zu respektieren. Nur davon lassen, dass Jesus der König der Welt ist, und womöglich noch den Kaiser anbeten, das ging nun mal nicht.

Heute sind es die politischen Korrektheiten, an denen der Pluralismus endet und gegen deren Infragestellung die Hüter der öffentlichen Meinung mit harten Bandagen zu Felde ziehen. Diese Setzungen wechseln heute schneller als damals die Kaiser, fordern aber für die Zeit ihrer Herrschaft unbedingtes Recht auf Anerkennung. Momentan ist es z.B. der allgemeine Konsens, dass alle Gruppen, die sich gegen undemokratische Regierungen auflehnen, Freiheitskämpfer sind. Die muss man unterstützen, auch wenn es sich um islamische Fundamentalisten handelt, deren Herrschaft nachher schlimmer ist als die vorherige. Auch das unhinterfragbare Recht auf Abtreibung ist so eine Bastion, und innerhalb der Kirche haben wir zusätzlich die „Gender-Mainstreaming-Ideologie“ und den dazugehörigen LSBT-Rattenschwanz auf den Thron gehoben.

Diese unantastbaren Götzen sind ein echtes Problem. Dessen ungeachtet fordert uns die pluralistische Vielfalt aber nicht nur heraus, sondern eröffnet auch neue Chancen. Weil das Evangelium wieder als etwas Fremdes daherkommt, das man nicht schon meint ins Leben integriert zu haben, ist manch einer bereit, sich in all seiner Fremdheit einmal damit auseinanderzusetzen.<sup>2</sup> Das geschieht allerdings unter der Voraussetzung, dass die letzte ent-

<sup>2</sup> Karl Barth schrieb schon unmittelbar nach Ende des 2. Weltkriegs: „Wir werden eines ohne weiteres mit voller Klarheit sehen und feststellen müssen: daß die christliche Verkündigung sich heute nicht mehr darauf verlassen kann und darf, wie bisher umgeben und getragen zu sein von der Herrlichkeit und dem Pathos der Kultur und der Politik eines aufsteigenden und beherrschenden Europas... Die Kirche wird es wieder lernen müssen, ihrem Herrn wie Petrus nicht auf einem gebahnten, mit Stufen und schönem Gelände versehenen Pfad, sondern auf den Wellen entgegenzugehen. Sie muß es wieder lernen, über der Untiefe zu leben, wie sie es einst in ihren Anfängen mußte und getan hat. Sie muß es wieder lernen, ihren Auftrag dennoch auszurichten: allein in der Anziehungskraft ihres eigenen Anfangs und ihres eigenen Zieles... Die christliche Verkündigung im heutigen Europa muß also sein und wieder werden ein freies, ein unabhängiges Wort - unabhängig von allen herrschenden Winden, unabhängig von der Frage: Revolution oder Tradition? Optimismus oder Pessimismus? Westen oder Osten? Die christliche Verkündigung kann ein solches freies Wort darum sprechen, weil ihr Anfang und Ausgangspunkt Gottes freie Gnade ist ... Die

scheidende Frage nach dem ewigen Heil, auf die das Evangelium antwortet, von den Menschen nicht gestellt wird. So müssen wir andere Anknüpfungspunkte an die Lebenswirklichkeit der Menschen finden oder schaffen, die ich unter 1.3 etwas despektierlich als Nebenkriegsschauplätze bezeichnet habe. Wir reden von Krankheit, Tod, Trennung, Natur, Lebensmitte, Stressbewältigung, Geld, Sex, Macht und wovon wir sonst noch denken, dass die Leute damit ein Problem haben oder sich aus anderen Gründen dafür interessieren. Wir Evangelisten und evangelistischen Prediger sind leidgeprüft, wenn es darum geht, uns auf die Themenwünsche der einladenden Gemeinden oder Gruppen einzulassen ...

Allerdings gibt es heute ein Lebensthema, das wirklich für viele Menschen als existentiell empfunden wird und das uns sehr schnell ins Zentrum des Evangeliums führt: das Thema Beziehungen. Alle Menschen leben in Beziehungen und erleben deren Gelingen oder Scheitern. Alle Menschen sehnen sich nach liebevollen, tragenden Beziehungen. Obwohl ihr Scheitern allerwärts zelebriert wird, ist für die meisten Menschen doch die lebenslange Ehe ein ungebrochen hohes Ideal. Sie wird immer weniger geschlossen, weil man es sich schon nicht mehr zutraut, sie durchzuhalten. Aber schön wäre es schon! Auch ohne Ehe gründen Menschen Lebenspartnerschaften, generationenübergreifende Lebensmodelle werden erprobt und gelebt. Nichts ist auf facebook interessanter als der Beziehungsstatus.<sup>3</sup>

Wenn das stimmt, sollte Evangelisation stark an diesem Thema ansetzen. Dazu haben wir was zu sagen. Das können wir authentisch vermitteln, dass es da eine Beziehung in unserem Leben gibt, die allem, was wir tun, einen letzten Halt gibt. Eine Beziehung, deren Gelingen nicht an uns hängt und die durch unser ständiges Versagen auch nicht in ihrem Bestand gefährdet ist.

Die Evangelisation in einem pluralistischen Umfeld ist für uns auch eine große Chance, weil sie uns zwingt, die Botschaft noch einmal neu und gründlich zu bedenken. Da christliche Fachbegriffe nicht bekannt sind, müssen wir neue Formulierungen finden, und das wird dann auch die gemeindeinterne Verkündigung bereichern. Ich selbst mache gute Erfahrungen, wenn ich theologische Themen zuerst im Gespräch mit nichtchristlichen Freunden erörtere, den Fragen darin gezwungenermaßen auf den Grund gehe und lerne, klar zu formulieren.

Zum Weiterdenken:

- Was löst der Gedanke in dir aus, dass wir uns bzgl. der Religiosität wieder dem gesellschaftlichen Klima zur Zeit des Neuen Testaments annähern?
- Was siehst du als die großen Chancen und Herausforderungen?

---

christliche Verkündigung sei Verkündigung von diesem Anfang und Ausgangspunkt her. Sie rede von Gottes freier Gnade für das Volk der Sünder und Elenden, deren Gott dennoch gedacht hat und gedenken will; dann ist sie auch die rechte Verkündigung für das Europa der heutigen Zeit. Karl Barth; "Die christliche Verkündigung im heutigen Europa", Theologische Existenz heute, Neue Folge Nr. 1/1946, S. 12 ff

<sup>3</sup> Siehe dazu das Nachwort von Ulrich Parzany zum Buch von Otto Riecker



## 3.2 Evangelisation in der multiethnischen Gesellschaft

Es ist heute keine Prophezeiung mehr, keine Verheißung und keine Drohung, sondern eine Realität und Binsenweisheit: Wir sind eine multiethnische Gesellschaft. Die Statistiken dazu liegen vor, helfen aber wenig, weil sie die jeweilige örtliche Situation nicht spiegeln und die Wirklichkeit ohnehin nur grob erfassen, da die statistisch erfasste Staatsbürgerschaft wenig über die Herkunft von Menschen und ihre Einbindung in ethnische Milieus oder aber ihre Integration aussagt. Vielleicht gibt es dazu auch wieder Statistiken, aber wir brauchen sie nicht. Wenn wir mit wachen Sinnen durchs Land und durch unsere Heimorte gehen, sehen wir sie allerwärts: Die Mitbürger aus aller Herren Länder, die Moscheen und Gebetshäuser, die russischen Spezialitätengeschäfte, die türkischen Supermärkte, die polnischen Autohändler und die syrischen Ärzte. Von den italienischen und griechischen Restaurants muss ich gar nicht reden, weil wir dort aus und ein gehen – und ihre Besitzer zuweilen deutscher sind als wir.

Auch das ist eine Binsenweisheit: Diese gesellschaftliche Realität spiegelt sich in unseren Gemeinden nicht im Entferntesten wider. Das ist keine Schuldzuweisung, und es liegt ja oft auch nicht an uns, dass ausländische Christen doch lieber eigene Gemeinden gründen. Aber dass es so gut wie keine Evangelisation unter Migranten gibt, das ist eigentlich ein Skandal. Nach wie vor senden wir für viel Geld Missionare in alle Welt, die dort unter oft schwierigen Bedingungen mühsam versuchen, irgendjemanden für eine christliche Schrift zu interessieren. Aber wir, die wir unter Türken und Irakern, Albanern und Ghanaern in Deutschland leben, die wir Haus an Haus mit ihnen wohnen und Seite an Seite mit ihnen arbeiten, finden es normal, dass wir bei Evangelisation an sonst wen aus irgendwelchen Sinus-Wolken denken, aber nicht an sie. Was ist los?

Zum Weiterdenken: *Wie sieht es in eurer Jugendarbeit aus? Habt ihr Kontakt zu nicht deutschstämmigen Jugendlichen?*

### 3.2.1 Exkurs: Die latente Ablehnung kulturell und ethnisch fremder Menschen durch Christen und ihre Überwindung

Der Mensch als solcher sucht und braucht Geborgenheit in einem ihm vertrauten Umfeld. Das ist in aller Regel zunächst die Familie oder Großfamilie, die regionale Heimat und das Vaterland. Diese verbinden sich mit einer bestimmten Geschichte, Sprache, Kultur und zumeist auch Religion. Diesen Raum der Geborgenheit pflegen wir und verteidigen ihn instinktiv gegen Eindringlinge und zerstörerische Kräfte von außen. Menschen, denen regionale Heimat und Kultur genommen werden, ziehen sich auf einen verbliebenen Raum zurück oder schaffen sich Ersatzräume der Geborgenheit, die sie mit gleicher Vehemenz verteidigen. Eindrückliches Beispiel dafür ist der Literaturpapst Reich-Ranicki, dem als Jude im Dritten Reich neben seiner Familie auch alles genommen wurde, was Heimat ausmacht. Er schuf sich eine neue Heimat in der Literatur, deren Gestalten und Protagonisten ihm in Verbindung mit der deutschen Sprache zum vertrauten Gegenüber wurden. Seine Arbeit als Literaturkritiker, in der er kämpferisch gegen alles vorging, was er als Angriff gegen die

deutsche Literatur empfand, erklärte er selbst als Verteidigung seiner Heimat.<sup>4</sup> Daran wird deutlich, dass das Bedürfnis nach einem geschützten heimatlichen Umfeld keine primitive Gemütsregung darstellt, sondern auch den herausragenden unter den menschlichen Geistern zu eigen ist.

Wir müssen uns von daher nicht dafür schämen, dass uns Fremdes Angst macht und verunsichert. Und wir müssen uns nicht einreden, wir Deutschen seien auch in dieser Hinsicht die Schlimmsten. Sicherlich wird man in Kenia oder Brasilien mentalitätsbedingt als Fremder zunächst offener aufgenommen, als es bei uns der Fall ist. Aber ich glaube nicht, dass es dort oder bei den freundlichen Türken in der anatolischen Provinz, bei den höflichen Japanern oder den offenherzigen Indern, bei Chinesen in Chengdu oder Venezuelanern in Merida leichter ist, auf Dauer integriert und einer von ihnen zu werden. Keine falsche Selbstkasteiung und keine Verherrlichung anderer Kulturen. „Alle Menschen sind Ausländer, fast überall“, und sie bleiben es zumeist auch.

Auch mit Blick auf die deutsche Gesellschaft teile ich nicht grundsätzlich die Kritik, dass es uns sogenannten konservativen Christen grundsätzlich mehr als anderen an Weltoffenheit fehlen würde. Aber egal, wie wir im Vergleich mit anderen dastehen, bleibt die Tatsache, dass wir bemerkenswert schlechten Zugang zu Migranten bekommen und auch wenig besorgt sind um ihr zeitliches Wohl und ewiges Heil. Die eher liberalen kirchlichen Kreise verlautbaren sich zu dieser Thematik sehr offen, und selbst wenn sich das nicht in einem bemerkenswert größeren Engagement niederschlägt, wollen wir uns dadurch gerne mahnen lassen. Woran aber liegt es? Zunächst wirken die o.g. allgemeinen Separationsmechanismen von Desinteresse, Angst und Unsicherheit.<sup>5</sup> Diese sind bei uns gegenüber dem bürgerlichen Normalempfinden oft aber noch dadurch gesteigert, dass wir Migranten in Deutschland als stark religiös gebunden wahrnehmen. Das trifft im Fall der Türken als der größten Migrantengruppe natürlich längst nicht immer zu. Aber selbstverständlich ist auch die Lebensweise der meisten säkularisierten Türken ebenso vom Islam geprägt wie die der weitestgehend säkularisierten Deutschen von der christlichen Tradition. Das fällt uns aber schwer auseinanderzuhalten (und ist es ja oft auch), so dass uns gefühlt in den ausländischen Mitbürgern auch ihre Religion begegnet.

Meine These ist von daher, dass wir als sogenannte konservative Christen zusätzlich zu den für alle geltenden Abwehrmechanismen gegen andere Kulturen noch mit dem Befremden gegenüber der anderen Religion zu kämpfen haben. Warum uns diese mehr beunruhigt als der Säkularismus, ist eine spannende Frage, die ich nicht umfassend beantworten kann. Ein Teil des Puzzles ist sicherlich, dass religiöse Menschen nicht einfach uninteressiert sind an dem, was wir glauben, sondern dass sie vielfach willens und in der Lage sind, ihren Glauben ins Gespräch zu bringen und im Gespräch zu behaupten. Das erfüllt uns mit Sorge, in Diskussionen nicht bestehen zu können oder gar im Wettstreit um die religiöse Meinungsführerschaft zu unterliegen.

Ein weiterer Grund ist sicher der, dass theologisch konservative Christen (die man so nennt, obwohl sie traditionell und aktuell in vielfacher Hinsicht sehr innovativ sind) zu erheblichen Anteilen auch politisch konservativ denken und dementsprechend agieren. Zur konservativen Einstellung

<sup>4</sup> „... habe ich ... endgültig begriffen, daß auch ich ein ‚portatives Vaterland‘ habe: die Literatur, die deutsche Literatur.“ (Marcel Reich-Ranicki; Mein Leben. <sup>8</sup>2012, Pantheon Verlag, S. 373

<sup>5</sup> Dazu ein Zitat, dessen Urheber und Fundort ich leider nicht mehr recherchieren konnte: "Die meisten christlichen Gläubigen neigen dazu, wie ein Echo die kulturellen Vorurteile und Weltanschauungen der dominanten Gruppe in ihrem Land wiederzugeben. So war es bei der Sklaverei, bei Rassismus, Klassismus und Konsumismus, bei Fragen der Einwanderung und der Gesundheitsversorgung für die Armen. Und nur eine Minderheit offenbart die echte Transformation von Haltungen oder Bewusstsein, die Jesus von uns fordert und ermöglicht, wie es unter anderem in Gal 5,1 deutlich wird."

gehört zumeist auch eine starke nationale Komponente, die im Sinne des Patriotismus ihre große Berechtigung hat, die in sich aber auch die Gefahr birgt, sich mit nationalistischen Tendenzen zu verbinden. Der Definition von Altbundespräsident Johannes Rau folgend, ist Patriotismus eine Haltung, die das eigene Vaterland liebt, wogegen sich Nationalismus dadurch auszeichnet, dass er die Vaterländer andere Menschen verachtet. Der so verstandene Patriotismus ist geradezu die Voraussetzung für ein fried- und respektvolles Miteinander der Völker. Nur wer sich seiner nationalen Identität bewusst ist, kann sich angstfrei mit anderen Nationalitäten auseinandersetzen, deren Potentiale entdecken und diese als Bereicherung annehmen. Wer selbst nicht weiß, wer er ist, wird gegenüber anderen tatsächlich oder vermeintlich starken Identitäten immer verunsichert reagieren, und Verunsicherung äußert sich dann leicht in Form von psychischer oder physischer Gewalt. Bei religiösen Identitäten wirken die gleichen Mechanismen. Nur wer in seiner christlichen Identität ruht, hat das Potential für eine angstfreie und selbstbewusste Begegnung mit anderen Religionen.

Wenn sich der Patriotismus allerdings überhöht, kippt er in ein Überlegenheitsgefühl gegenüber anderen Kulturen und der politische Konservatismus mündet in einem Nationalismus. Da wird dann das Wort „Türke“ zum Synonym für schlechte Bildung und primitive Wohnverhältnisse, ohne dass man deren Ursachen selbstkritisch reflektiert und ohne dass man auf der anderen Seite, zumeist in Ermangelung entsprechender Kenntnisse, die sozialen und menschlichen Komponenten der türkischen Kultur und Lebensweise honoriert. Oft genug paart sich die daraus erwachsende Arroganz mit Angst vor dem Fremden und vor dem eigenen nationalen Identitätsverlust. Michael Diener thematisiert in seiner Reflexion zum Lausanner Evangelisationskongress 2010 in Kapstadt die „fühlbare Angst“ vor dem Islam gerade im Bereich des Pietismus. Diese Angst und die weitgehende Unkenntnis dessen, was sich hinter dem Begriff Islam eigentlich verbirgt und welches Gesicht er in Deutschland hat, bedingen und stabilisieren sich gegenseitig. Das, was ich nicht kenne, macht mir Angst und dem, wovor ich Angst habe, nähere ich mich nicht an, sondern halte Abstand. „Die Rede von ‘dem Islam’, den wir dann vor allem als fundamentalistisch, als gewaltbereit, als integrationsunwillig und gefährlich identifizieren, verstellt uns den Blick auf die Menschen muslimischen Glaubens, die unsere Nächsten sind. ... Wir dürfen ihnen hier das Evangelium sagen. Wenn wir nicht zu ihnen gehen, leben sie, manchmal unter schwierigen Verhältnissen, entwurzelt, verunsichert, traumatisiert weiter neben uns.“<sup>6</sup>

Unbestritten gebe es auch, so Diener weiter, bei uns unzugängliche oder gar fundamentalistische Personen und Gruppen muslimischen Glaubens, aber „es gibt auch Offenheit für das Evangelium, ein offenes Fragen, ein Bemühen um Frieden und gute Nachbarschaft“. Sich diesen Menschen missionarisch oder gar missional zuzuwenden, ist eine weitestgehend nicht nur unerledigte, sondern auch abgelehnte Aufgabe. „Ein erster Schritt könnte sein, dass wir aufhören, über Menschen muslimischen Glaubens zu sprechen, und stattdessen mit ihnen sprechen. Dass wir uns bemühen, ihre Religion, ihre Lebenswelt zu verstehen, dass wir ihre Sitten und Traditionen achten und ihnen gute Nachbarn werden.“<sup>7</sup>

Kulturelle Grenzen nachhaltig zu sprengen ist nur möglich, indem der Mensch seine natürlichen und kulturell negativ verstärkten Grenzen überwindet und über sich hinauswächst. Dafür allerdings sind wir als Christen eigentlich bestens vorbereitet. Wir haben ja schon die Erfahrung gemacht, dass wir durch den Heiligen Geist mit anderen Christen zusammengefügt sind zu einer Ein-

<sup>6</sup> Birgit Winterhoff, Michael Herbst, Ulf Harder (Hrsg.); Von Lausanne nach Kapstadt, Neukirchen 2012. Darin von Dr. Michael Diener „Von Kapstadt nach Gnadau“, S.175

<sup>7</sup> Ebd. S.176

heit höherer Ordnung, nämlich zum „Leib Jesu“. Die weltweite Kirche Christi ist ja ein Corpus, wie es ihn aus soziologischer und psychologischer Sicht eigentlich gar nicht geben kann. Diese Erfahrung einer übernatürlichen Gemeinschaft und das Wissen um die nicht begrenzten Ressourcen des Heiligen Geistes bilden die idealen Voraussetzungen, um kulturelle Grenzen zu überwinden. Das ist nicht nur eine schöne Theorie, sondern vielfach erwiesen. Von Anfang der Kirche an überwand man darin, wenn auch unter großen Schmerzen, die Trennung von Juden und Heiden, von Sklaven und Freien, von Männern und Frauen. Später wurde der Pietismus zum großen Überwinder kultureller Grenzen und Milieus. Arbeiter und Unternehmer saßen als Brüder und Schwestern nebeneinander in einer Gemeinschaftsstunde. Missionare zogen aus in alle Welt und wagten sich nach dem Maß ihrer Möglichkeiten in andere Kulturen hinein. In der Gegenrichtung kamen Missionare und leibhaftige „Neger“ nach Europa und gaben zuerst den Christen eine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Welt und der Kulturen.

Sicherlich steht auch das in aller Stille und Bescheidenheit gegebene Beispiel meiner eigenen Eltern für viele andere pietistisch geprägte Christen: Fast selbstverständlich waren sie es, die Anfang der siebziger Jahre, als es auch in meiner kleinstädtisch geprägten Heimat die ersten „Gastarbeiter“ gab,<sup>8</sup> die beiden verschüchterten Türken in unserer Nachbarschaft zum Essen einluden. Dass die achtundsechziger gesellschaftlichen Meinungsführer unter unseren Lehrern und Lokalpolitikern diesem Beispiel gefolgt wären, ist mir nicht bekannt geworden. Und meine Mutter ging so weit, dass sie einen neuen Topf anschaffte, um den Gästen islamischen Glaubens Speisen aus einem Kochgeschirr anbieten zu können, das zuvor keinen Kontakt mit Schweinefleisch gehabt hatte. Ob ihr der Anlass auch ein wenig recht kam für eine ohnehin erwünschte Anschaffung (?) – ich will es nicht ausschließen. Aber immerhin war ihr diese Dimension des interkulturellen Miteinanders bewusst, und sie zollte auch der religiösen Identität der Gäste den Respekt, der ihnen gesamtgesellschaftlich vorenthalten blieb.

Wir können also neben den Potentialen des Heiligen Geistes auch auf eine reiche Tradition in der Überwindung ethnischer Grenzen zurückgreifen und diese für die aktuelle Situation fruchtbar machen, in der Menschen fremder Ethnien nicht kostspielig in anderen Erdteilen aufgesucht werden müssen, weil sie ja schon mit uns in unseren Städten und Dörfern leben. Dazu bedarf es zunächst tiefgehender Buße, eines Gesinnungswandels und einer Ausrichtung auf Gott, auf seine Liebe zu allen Menschen und auf seinen Auftrag. Auf dieser Basis können wir dann auch die genannten Potentiale und Erfahrungen fruchtbar machen und dabei vielleicht lernen, dass die religiöse Einbindung anderer Menschen kein zusätzliches Hindernis darstellt, sondern eine Brücke sein kann. Verbindet einen gläubigen Hindu mit uns denn mehr, als ihn mit einem Ungläubigen verbindet? Doch, das tut es, und ein gläubiger Muslim hat vor einem bekennenden und praktizierenden Christen in aller Regel mehr Respekt als vor einem Vertreter der allgemeinen religiösen Ignoranz.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich sage nicht, dass wir alle an einen Gott glauben und irgendwie ja doch alle Religionen gleich sind. Aber mit einem Muslim kann ich mich doch schon mal bei der gemeinsamen Erkenntnis finden, dass die hedonistische Selbstvergottung der westlichen Gesellschaft ein Irrweg ist und dass die propagierte vollkommene Zügellosigkeit den Menschen und der Gesellschaft nicht gut tut. Und mehr noch: Dass Jesus Bewunderung verdient und seine Worte Beachtung, ist für viele Konsens und ein wunderbarer Einstieg ins Gespräch.

<sup>8</sup> So nannte man die Arbeitsmigranten damals, und wenn man es befreit vom heutigen Wettstreit um politische Korrektheit des Ausdrucks betrachtet, war das doch eigentlich für die damalige Situation ein sehr schöner Ausdruck.

*Zum Weiterdenken: Was löst dieser Exkurs in dir aus? Wo willst du widersprechen? Wo hast du oder habt ihr längst die christlichen Potentiale zur Überwindung ethnischer Grenzen erkannt?*

### 3.3 Evangelistische Verkündigung

Wir kommen zurück zur Evangelisation als der Speerspitze unserer Beteiligung an Gottes Mission. Evangelisation ist die unmittelbare Ansprache des Hörers, mit der der Weg in die Nachfolge nicht unbedingt anfängt und mit der er nicht aufhört, ohne die es aber nicht geht!

Die Evangelisation ist ein spezielles Amt (siehe z.B. Apg 21,8; Eph 4,11), weil es dazu einer speziellen Begabung bedarf. Natürlich sind die Grenzen oft fließend und es gilt hier wie da, dass Gott immer auch punktuell Menschen in Bereichen einsetzt, in denen nicht ihre eigentliche Begabung liegt. Sei es, dass gerade kein Besserer da ist oder dass eine Gabe in Verbindung mit einer anderen gebraucht wird. So durfte ich bereits manchen Menschen das entscheidende, mahnende oder lösende seelsorgerliche Wort zusprechen, obwohl die Seelsorge gewiss nicht meine eigentliche Gabe ist, worüber ich mir trotz gelegentlicher „Erfolge“ keine Illusionen mache. Es war wohl gerade niemand Geeigneteres in der Nähe. In diesem Sinne ist auch mancher Prophet oder Lehrer unvermutet für den einen oder anderen zum Evangelisten geworden, wenngleich es andere gibt, die hier ihre oder eine ihrer eigentlichen Begabungen haben.

Die evangelistische Begabung kann ganz unterschiedlich aussehen, je nach Persönlichkeit des Evangelisten. Zunächst unterscheide ich zwischen Rednern mit einer besonderen evangelistischen Begabung und Evangelisten, die zugleich Seelsorger sind. Letzteres entsprach früher dem Bild des Vollblutevangelisten, der seine Predigt auf den Bekehrungsauftrag zuspitzt und dem der Hörer solches Vertrauen entgegenbringt, dass er in der seelsorgerlichen Aussprache sein Leben offenlegt, Buße tut, den Zuspruch der Vergebung empfängt und der neuen Geburt aus Wasser und Geist vergewissert wird. Bewegend sind die Berichte von Männern wie den Brüdern Busch, Heinrich Kemner oder Friedhold Vogel, die nicht nur die halbe Nacht Beichten hörten und Vergebung zusprachen, sondern vor deren Pensionsunterkünften sich auch tagsüber Schlangen von Befreiung Suchenden bildeten. Wunderbar, dass es solche Menschen auch heute gibt!

Der „Evangelisationsredner“ hat mehr die Gabe, das Evangelium verständlich rüberzubringen und den Hörer an die Schwelle einer Lebensübergabe zu führen. An dieser Stelle braucht er aber die Ergänzung von Seelsorger bzw. Seelsorgeteams, vielleicht sogar eines zweiten Sprechers, der die öffentliche Einladung zur Lebensübergabe ausrichtet. Einige Evangelisten überzeugen mit einem sehr direkten „Herzenskontakt“, andere eher mit überzeugender Argumentation und Apologetik<sup>9</sup>. Beides ist gut, wenn es authentisch ist und um seine Begrenzungen wie um seine Ergänzungsbedürftigkeit weiß. Dann wird der Herzensredner keinen psychologischen Druck aufbauen und der Apologet nicht über die Köpfe hinweg reden. Stattdessen wird man Ersterem durchaus auch Schlüssigkeit der Aussagen zubilligen und Letzterem das Interesse an der Person des Hörers nicht absprechen.

<sup>9</sup> Ein Apologet ist jemand, der gut die innere Logik der biblischen Botschaft darlegen und von außen herangetragene Gegenargumente entkräften kann.

Weil Evangelisation die Grundlagen vermittelt, gebraucht Gott dafür gelegentlich auch Leute mit großer Leidenschaft und Redebegabung, die theologisch aber nicht besonders gut beschlagen sind. Daran wird dann wunderbar deutlich, dass es letztlich nicht auf menschliche Überzeugungskraft und intellektuelle Brillanz ankommt, sondern auf das Wirken des Heiligen Geistes. Man darf das aber nicht zum Ideal hochstilisieren, und mangelnde Bildung an sich ist noch kein Erweis besonderer Heiligkeit. Vielleicht kann man es ein wenig so vergleichen: Auch ein schlecht ausgebildeter Arzt könnte die meisten Krankheiten, die ihm in einer Landpraxis täglich vorkommen, kurieren. Aber besser ist es, wenn er als Meister seiner Wissenschaft um die Zusammenhänge des menschlichen Organismus und um seltene Krankheiten weiß. Dann wird er die eine unter fünfzig Rückenverspannungen erkennen, die eben nicht vom vielen Sitzen und falschen Heben kommt, sondern von dem Karzinom am dritten Lendenwirbel. In diesem Sinne brauchen wir gut ausgebildete Evangelisten, die auch auf die Nachfrage des einen Zweiflers und Suchenden noch mit Argumenten nachlegen können, ohne das für das Eigentliche zu halten.

Auf jeden Fall fordert die Postmoderne als aktuelle Gestalt des Pluralismus aber vom Evangelisten neben den Kopfgargumenten auch die „Herzensargumente“. Diese müssen nicht emotional aufgeladen sein, aber aus dem Herzen des Evangelisten kommen, damit sie zu Herzen gehen können. Oder so: Der Evangelist muss den Menschen nicht nur die Einsicht vermitteln, dass das Evangelium richtig ist, sondern auch das Gefühl geben, dass es gut für sie ist. Schon vor langer Zeit schrieb Otto Riecker, dass die evangelistische Verkündigung nicht für sich betrachtet werden kann, sondern es gilt hier in besonderer Weise, dass „die Rede nicht als Ansammlung von Gedankeninhalten, sondern als ganzheitliches Handeln in Einheit des Redners, des Wortes und der Hörer zu fassen ist.“<sup>10</sup> Auch der charismatische Evangelist ist darauf angewiesen, dass Gott die Herzen der Hörer öffnet und seinen Worten die Wirkung verleiht, die in der aktuellen Situation den konkreten Hörern ins Herz trifft.

Vielleicht erscheinen dem einen oder der anderen diese Darlegungen etwas zu wortlastig. Müssen es denn immer so klassisch Worte und Argumente sein? Können wir nicht auch mit Musik und anderen künstlerischen Mitteln das Evangelium vermitteln? Doch, das können wir und sollen es in jedweder Form, die wir beherrschen. Evangelisation ist in der Moderne deswegen nicht zu denken ohne Sänger, Chöre, Tänzer, Schauspieler, Jongleure, Pantomimen und was die Kreativität sonst noch hergibt. Ich bin auch ein großer Streiter dafür, dass künstlerische Formen der Verkündigung nicht als zweitrangig gelten und dass man ihnen ihrer Aussagekraft vertraut, ohne immer zwanghaft eine geschwätzig Erklärung hinzufügen zu müssen. Und doch: Die Evangelisation als Spezialform der Verkündigung braucht das erklärende Wort. Es braucht die Deutung des Erlebten im Licht des Evangeliums mit dem Mittel, dessen sich Gott nun mal in der Übermittlung des Evangeliums bedient, mit dem Wort. Nicht immer lang und laut, aber klar.

Dessen ungeachtet ist es sehr hilfreich, wenn sich der Anfang des neuen Lebens mit einer Geste oder einem Ritual verbindet, das die innere Wandlung auch äußerlich wahrnehmbar macht und an das man sich erinnern kann. Das kann die Handauflegung sein, eine Salbung, das Überreichen eines Gegenstandes oder der Weg zu einem symbolischen Kreuz –

<sup>10</sup> Otto Riecker; Das evangelistische Wort, Holzgerlingen 2001

wenn wir uns auch darüber im Klaren sein müssen, dass dieses als Symbol von immer weniger Menschen verstanden wird. Aber auch das kann man ja erklären.

*Zum Weiterdenken: Was für Evangelisten braucht ihr für eure evangelistischen Aktionen? Können solche aus eurer eigenen Arbeit heraus wachsen?*

### 3.4 Evangelistischer Lebensstil

Evangelistischer Lebensstil kann die evangelistische Verkündigung nicht ersetzen! Er ist keine Methode und kein alternatives Evangelisationsmodell, sondern zunächst einfach authentischer Ausdruck einer im Glauben gefestigten Persönlichkeit. Wer als Nachfolger von Jesus lebt, lebt in Liebe zu Gott und teilt Gottes Sehnsucht, dass Menschen mit ihm in Verbindung kommen. Das ist nicht gewollt und nicht gemacht, sondern selbstverständlicher und immer mehr bestimmender Zug unserer Identität. Das führt zu einem Lebensstil, der keine Absichten mit Menschen hat, aber Sehnsüchte für Menschen. Und das bedeutet zunächst, dass wir uns Menschen ehrlich zuwenden.

Obwohl wir eigentlich längst wissen, dass sich der postmoderne Mensch zuerst und zunehmend nach ehrlichen und tragenden Beziehungen sehnt, setzen die allermeisten Gemeindeaufbaumodelle nach wie vor auf (zumeist nicht evangelistische) Veranstaltungen und gemeindliche Organisationsformen. Selbst wenn Beziehungen an sich als Zentrum des Gemeindelebens gelten, besteht das eigentliche Bestreben darin, diese in Gestalt von Kleingruppen wiederum zu organisieren und damit zu institutionalisieren. Wir knüpfen Freundschaften mit Außenstehenden, um diese dann in die Gemeinde hinein zu führen, und stellen damit die Beziehungen in den Dienst des Gemeindegewachstums. Ein authentischer und damit wirklich missionarischer christlicher Lebensstil würde diesen Trend umkehren, und im Sinne des missionalen Lebens die gemeindlichen Institutionen in den Dienst der Beziehungen stellen oder sie gar auflösen, wenn sie Beziehungen hindern.

Das gilt in besonderer Weise für die Jugendarbeit. Wie so oft, können wir auch hier an lange vor uns Gedachtes und Gewagtes zurückgreifen. Als die Christian-Endeavor-Bewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland adaptiert wurde, brachen die Väter des heutigen ECs auf geradezu revolutionäre Weise mit dem damaligen pietistischen Modell, wonach junge Leute in möglichst vielen organisierten Veranstaltungen durch Ältere im Glauben unterwiesen und in christliches Leben eingeführt wurden. Stattdessen wurden die Älteren ermutigt, gezielt in kleine Gruppen und einzelne Jugendliche zu investieren, die ihrerseits in intensiven Beziehungen zu Menschen ihrer Generation außerhalb der Gemeinden leben sollten.

Bereits 1928 schrieb Dir. Pfr. Gustav Schürmann: „Unser Jugendbund für entschiedenes Christentum will ...eine Arbeit (sein), die von einer organisierten christlichen Jugend unter und an der Jugend getan wird.“ Denn, „Jugend beeinflusst am besten wiederum Jugend.“ Konsequenterweise fordert er: „Auf jeden Fall ist zu beachten, dass die Jugend nicht durch die Veranstaltungen unnötig dem Elternhaus, ihrem Berufsleben und sonstigen einwandfreien Verpflichtungen entzogen wird.“ Und noch deutlicher: „Diese Missionsaufgabe bringt es in vielen Fällen mit sich, dass das Jugendbundmitglied einem Menschenkind viel Zeit, Geld und Bequemlichkeit opfern muss. Das sollte ihm aber unter allen Umständen möglich sein. Auch

aus diesem Grund ist es nicht gut, wenn das Mitglied durch zu viel Vereinsstunden und Verpflichtungen in Anspruch genommen wird, sonst kann es sich seinem Retterdienst nicht genügend widmen.“

Daran erinnern wir uns, wenn wir uns ausdrücklich der Evangelisation zuwenden, in deren Mittelpunkt die Wortverkündigung steht. Damit das aber gelingen kann, muss unser erstes Ziel nicht sein, pflichtbewusst möglichst viele evangelistische Aktionen auf die Beine zu stellen, sondern in Beziehungen zu leben: in einer festen, wachsenden Beziehung zu Gott und in zweckfreien, freundschaftlichen Beziehungen zu Menschen unserer jeweiligen Generation. Das kann zu evangelistischen Wochen führen, die dann aus gutem Grund „Kein bisschen leise ...“ sind. Es kann aber auch sein, dass wir die gewohnten Aktivitäten einstellen und uns zunächst in Beziehungen außerhalb der EC-Kreise investieren. Als Erwachsene haben wir es hier oft noch schwerer als Jugendliche, da unserer Generation vielfach der Beziehungsabbruch „zur Welt“ geradezu verordnet wurde. Wo es so ist, bedarf es für uns einer zweiten Bekehrung, nämlich einer Bekehrung, einer liebevollen Hinwendung zur Welt. Um als Jesusnachfolger leben zu können, müssen wir Menschen außerhalb des frommen Dunstkreises kennen, verstehen und respektieren.

Menschen kennen: Kennt ihr überhaupt Menschen außerhalb der Gemeinde und der Jugendarbeit? Teilt ihr euer Leben und eure Interessen mit ihnen? Wenn ja – gut so! Das ist der Stil, den schon Jesus gepflegt hat. Wenn nicht – es ist nie zu spät für Vereinsmitgliedschaften, Mitarbeit in Bürgerinitiativen und Einladungen zum Grillfest. Das war von Anfang an das Besondere im EC. Es war so besonders, dass die damalige kirchliche Szene äußerst irritiert regierte. Es gibt auch ein Zuviel an Gemeinschaft mit Christen und geistlichen Gesprächen. Hallo? Ja, denn was an geistlichen Erkenntnissen nicht dem Wind der Welt ausgesetzt wird, was sich nicht im Zusammensein mit Nichtchristen bewähren muss, das verwurzelt sich auch nicht in unseren Seelen. In den Anfängen wurden ECler aus dem Gemeindehaus geschickt, damit sie Zeit mit ihren nichtchristlichen Freunden verbringen. Denn wie, bitteschön, soll Mission funktionieren, wenn wir uns aus der Welt zurückziehen? Das war neu! Das ist uns größtenteils verloren gegangen. Das müssen wir zurückgewinnen.

Dieses Kennen ist absichtslos, führt aber fast automatisch dahin, dass wir Menschen verstehen. Weißt du, was deinen Mitstudenten tief im Inneren bewegt, was deinem Joggingpartner Sorgen macht oder warum dein Arbeitskollege oft so unausgeschlafen zur Arbeit kommt? Wir beginnen Menschen zu verstehen, wenn wir uns langfristig auf sie einlassen, ihre stillen Signale wahrnehmen, ihre Andeutungen registrieren, für sie beten und spiegeln, wie wir ihre Situation wahrnehmen. Das geht damit einher, dass wir Menschen respektieren. Hast du Respekt vor dem Beruf oder der Freizeitgestaltung, die deinen Nachbarn ganz in Beschlag nimmt und davon abhält, unsere schönen Veranstaltungen zu besuchen? Wir müssen Respekt davor haben, wenn Väter am Sonntag endlich mal ganz für ihre Kinder da sind. Vielleicht sind sie uns darin ein Vorbild, und wir müssten uns fragen, wann wir uns eigentlich Zeit für die Familie nehmen! Auf dieser Basis des Respekts können wir dann miteinander darüber reden, wie wir es hinkriegen, Familie, Schule, Beruf, Uni, Ehrenamt oder was auch immer mit einem Gottesdienstbesuch im Monat (das wäre doch ein toller Anfang) unter einen Hut zu kriegen.

Auf der Basis von Bekanntschaft, Verständnis und Respekt wird der dir innewohnende Heilige Geist deine Bekannten und Freunde nicht unverändert lassen. Evangelistischer Le-



bensstil vertraut viel mehr auf das, was du bist und was Gott durch dich tut, als auf das, was ihr im Jahr der Evangelisation auf die Beine stellt. Ich glaubs-Wochen und Glaubenskurse sind gut und wichtig! Und sie bringen ihre Frucht in dem Maße, in dem sie getragen sind von respektvollen Beziehungen zu denen, die ihr einladen wollt.

Wir werden als Jesusnachfolger mit unserer Art zu leben nicht immer bei allen beliebt sein. Dafür ist der Zuspruch Gottes an die Menschen zu unfassbar und der Anspruch zu herausfordernd. Manch einer wird deine Freundschaft gar nicht wollen – das ist sein gutes Recht. Manch einer wird dich etwas komisch finden, mit dem Fisch auf dem Auto und dem Tischgebet bei der Klassenfahrt. Aber wenn es gut geht, werden auch kritische Zeitgenossen im stillen Kämmerlein zugeben müssen: Es ist ja schon was dran, wie der Typ lebt und wie sie in dieser seltsamen EC-Gruppe Leben teilen.

Bereits in „Bekehrt, um zu leben“ (2012) habe ich kurz entfaltet, wie und in welchem Umfeld Menschen heute zum Glauben finden. Schon die „Engelskala“ von 1975 macht deutlich, dass einer persönlichen Lebensübergabe heute viele Schritte vorangehen. Diese Entwicklung hat sich noch dahingehend verstärkt, dass heute in den meisten Fällen die Integration in die christliche Gemeinschaft einer bewussten Entscheidung bereits vorangeht. *Belong – behave – believe*. Menschen wissen schon, wie man „Lobpreis macht“ (ein schrecklicher Ausdruck!), sie kennen schon die oft kryptischen Texte auswendig, ehe sie wirklich begreifen, worum es geht, und sich auf das echte Wagnis des Glaubens einlassen. Insofern gilt, „dass heute mehr Emmauswege zu begleiten, als Damaskusereignisse zu gestalten“ sind.

Jedenfalls führt der Weg heute in aller Regel nicht vom Glauben in die christliche Gemeinschaft, sondern zuerst in die Gemeinschaft von Christen und dadurch zum Glauben. Auch die Auswertung der „Heimsuchung“ bestätigt, bei allem Erkenntnisgewinn im Einzelnen, erwartungsgemäß, dass geistliche Lebensveränderungen zuallermeist durch Gemeinschaftserlebnisse jedweder Art vorbereitet sind. Wenn es uns wieder geschenkt wird, dass wir in respektvollen Freundschaften mit Menschen leben, die keinen Bezug zum christlichen Glauben haben, dann werden wir nicht verweltlichen, sondern im Gegenteil: Dann werden unsere EC-Veranstaltungen wieder ein echter Kontrapunkt zu einer Welt ohne Gott. Wenn wir im Fußballverein Kameradschaft erleben, haben wir umso mehr das Bedürfnis zu entwickeln, im Jugendkreis Gemeinschaft der Kinder Gottes zu pflegen und die Weihestunde zu feiern.

Das ist unsere Mission: Wir lassen uns vorbehaltlos auf andere ein und laden sie selbstbewusst ein, sich auf Gott einzulassen. Öffnung und Verdichtung beflügeln sich gegenseitig. Und da kommt sie wieder, die große Stunde der Evangelisation: Was Menschen an uns sehen und in unserer Gemeinschaft erleben, das muss irgendwann gedeutet, erklärt und mit der Möglichkeit versehen werden, nun auch selbst nicht nur in den Jugendbund, sondern in den Bund mit Gott einzusteigen.

Zum Weiterdenken: *Diskutiert miteinander diese Gedanken:*

- *Ich darf keine Absichten mit Menschen haben, sondern Sehnsüchte für Menschen.*
- *Die EC-Jugendarbeit soll nicht länger unsere spirituelle Komfortzone sein, sondern Ort der Zurüstung für einen missionalen Lebensstil.*
- *Dazu brauchen wir dringend eine Wiederbelebung der Weihestunde.*

## 4. Was Evangelisation kostet

Das Evangelium kostet nichts, das Evangelium weitergeben schon. Das gilt für diejenigen, die es weitergeben, und für die, die es hören. Diejenigen, die sich zur Evangelisation aufmachen, kostet es natürlich Zeit, Kraft und Geld. Wem von den EClern sage ich das? Aber gut, wenn man von etwas überzeugt ist und Spaß dran hat, setzt man sich auch dafür ein. Feuerwehrleute tun das, Sportler, Lokalpolitiker und Tafel-Mitarbeiter.

Die Evangelisation erfordert darüber hinaus aber die große Überwindung, den Schritt in die Eindeutigkeit zu tun. Evangelisation ist nicht einfach Einsatz für eine gute Sache, Engagement für die Kirche, Freizeitangebot für Jugendliche, was gesellschaftlich respektiert, zumindest aber ebenso akzeptiert ist, wie der Einsatz für die Jugendfeuerwehr. Wenn eine Evangelisation ansteht, merken oder ahnen die Leute bald, dass Menschen hier nicht nur sinnvoll beschäftigt werden und nützliche Dinge lernen, sondern dass es um die Möglichkeit einer entscheidenden Veränderung geht. Sie ahnen, dass die Hinwendung zu Gott nicht ohne Abwendung von bisherigen Normen und Lebensmaximen geschehen kann und dass der angebotene Gottesfriede nicht ohne Gegenangriffe abgeht. „Si vis pacem para bellum.“ „Wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor“, wusste schon Platon, und das gilt auch für den geistlichen Kampf. Diesen Konflikt scheut der Mensch natürlich von Natur aus und reagiert dementsprechend zunächst mit einer natürlichen Abwehr.

Eltern kriegen mit, dass wir gewissermaßen in den Intimbereich der Jugendlichen und damit auch ihrer Familien eingreifen, indem wir sie einladen, ihr Leben auf ein ganz neues Fundament zu stellen. Es ist von daher verständlich und zu respektieren, wenn sie verunsichert oder ablehnend auf unsere ich glaubs-Wochen oder Emmaus-Street-Aktionen reagieren. Es ist ihr Recht und ihre Pflicht, darauf zu achten, ob ihre Kinder irgendwie manipuliert werden, und gegebenenfalls dagegen einzuschreiten. Evangelisation erfordert von daher die Bereitschaft, an diese Grenze zu gehen, an der uns nicht nur spöttische Ablehnung und ideologisch aufgeladener Hass begegnen kann, sondern auch sorgenvolle Zurückweisung. Nötig ist deswegen zunächst eine möglichst offene Kommunikation. Wir haben nichts zu verschweigen und können kaum zu viel tun, um unberechtigten Ängsten entgegenzuwirken. Wir kommunizieren es aber nicht nur, sondern müssen uns auch im Vollzug davor hüten, junge Menschen mit unredlichen Mitteln oder falschen Versprechen zu einer Lebensübergabe zu nötigen.

Trotzdem: Auch wenn es auf angemessene Weise geschieht, ohne Psychodruck und falsche Versprechen, führen wir in der Evangelisation Menschen in das Kraftfeld des Heiligen Geistes, und wir erwarten dadurch entscheidende Veränderungen derer, die zu Gottes Ja ihr Amen sprechen. Das dürfen wir nicht verschweigen und dazu müssen wir stehen. Das führt uns gegebenenfalls in einen Konflikt, der anstrengend ist und in dem wir uns massiven Vorwürfen ausgesetzt sehen können. In der sozialen und diakonischen Arbeit können wir zu meist davon ausgehen, als die Guten zu gelten und Anerkennung zu ernten. Selbst wenn dieser Dienst nicht angemessen gewürdigt wird, bringt er uns in aller Regel keine Ablehnung oder falsche Verdächtigungen ein. Bei der Evangelisation kann uns das aber sehr wohl geschehen. Darum müssen wir wissen und den Willen haben, das in Kauf zu nehmen – um Gottes und der Menschen willen. Evangelisation kostet die Bereitschaft zur Eindeutigkeit.

Wer Menschen in die Nachfolge Jesu ruft, von dem weiß man, „dieser ist auch mit dem Jesus von Nazareth“ (Mt 26,71) – und da würde, wie dem Petrus, auch uns alles leugnen nicht helfen.

Mehr als wir uns selbst zumuten, muten wir allerdings denen zu, die wir zur Evangelisation einladen. Sie sind es ja, die sich ggf. dem Wirken des Heiligen Geistes nicht werden entziehen können und für die mit der neuen Geburt ein neues Leben beginnt. Wenn Lutz Scheufeler laut einer idea-Meldung sagt, dass Evangelisation „nicht zuerst Lebenshilfe, sondern Sterbehilfe“ sei, ist das sicher in der ihm eigenen Weise publikumswirksam überhöht. Es ist aber ein wichtiger Hinweis, dass wir bei der Rede von der Wiedergeburt nicht verschweigen dürfen, dass da nach und nach auch ein „alter Adam“ sterben muss – und das kann ein schmerzhafter Prozess sein. Zum einen, weil viel liebgewordene Denk- und Verhaltensweisen aufgebrochen werden und das Loslassen auch hier oft nicht ohne Trauerarbeit geht. Vor allem aber sind es Irritationen oder Anfeindungen der Umwelt, denen wir Menschen mit dem Schritt in die Jesusnachfolge möglicherweise aussetzen. Jesus hat bereits in seiner frühen Wirkungsphase darauf hingewiesen, dass seine Botschaft nicht zu allseitiger Verbrüderung führt, sondern allzu oft auch zu Streit und Trennung selbst innerhalb der Familie (Lk 12,49-53; par).

Solche Schwierigkeiten sind nicht in einer falschen Martyriumsfrömmigkeit anzustreben, und sie sind auch nicht zu allen Zeiten der Normalfall. Die Jünger Jesu sind das beste Beispiel dafür, dass sich zwischen den Jesusnachfolgern und ihren Angehörigen vermittels der Person Jesu eine herzliche Beziehung bilden kann (Mt 8,14-17). Später sehen wir, wie die Christen der ersten Jerusalemer Gemeinde in ihrer Umwelt viel Anerkennung fanden (Apg 2,46f.). Aber die Stimmung kippte schnell, und es dauerte nicht lange bis zur ersten Verfolgungswelle. Damit muss man rechnen, aber man soll es nicht provozieren. Darum werden wir mit allen Kräften dazu beitragen, dass die zum Glauben gekommenen Jugendlichen nicht in falschem Übereifer und unklugen Aktionen eine Entfremdung zu ihrer Umwelt betreiben. Dankbar sehen wir die vielen Eltern, die die zum Glauben gekommenen Jugendlichen freudig als Glaubensgeschwister begrüßen, und diejenigen, die diesen Schritt nicht nachvollziehen können, aber in ungebrochener Liebe hinter ihren Kindern stehen. Und doch kann es passieren, dass es über kurz oder lang zu Brüchen zwischen den Wiedergeborenen und ihren Angehörigen kommt. „Du bist die größte Enttäuschung meines Lebens.“ Mit diesen Worten entließ der Vater eines mir persönlich gut bekannten christlichen Leiters seinen Sohn nach dem Abitur in die Selbstständigkeit, weil dieser in einer kirchlichen Jugendgruppe Christ geworden war. Ich habe sie vor Augen, die Familien, in denen nach der Bekehrung eines Ehepartners dauerhafter Zwist und Unverständnis eingezogen sind. Ein Elend ist das und führt uns deutlich vor Augen, dass wir wissen müssen was wir tun, wenn wir in die Nachfolge einladen.

Wie hoch der Preis wirklich sein kann, zeigt der Blick über die Grenzen. Bekenntnis zu Christus als Herrn und Heiland bedeutet in Nordkorea lebenslanges Arbeitslager, im Sudan sofortige Exekution und in Ägypten Ausschluss aus dem Familienverband. Daran sei mit allem Ernst erinnert. Es ist, Gott sei Dank, nicht unsere Situation, darum muss diese bedrängende Problematik hier nicht entfaltet werden. Sie reicht allerdings in unsere Lebenswirklichkeit hinein, wenn wir darüber nachdenken, uns verstärkt Migranten in unserem Land zuzuwenden. Rechnen wir ernsthaft damit, dass Gott Achmed und Aische zu sich ziehen kann?

Dann müssen wir auch damit rechnen, dass sie in ihren Familien unter Druck gesetzt oder gar verstoßen werden. Das ist nicht immer so und nicht überall, es gibt aber auch in Deutschland Migrantenfamilien, die dementsprechend geprägt sind. Ist die christliche Gemeinde, der EC, die Gemeinschaft dann in der Lage, den beiden in der Familie Gottes Heimat und Geborgenheit zu geben?

*Zum Weiterdenken: Seid ihr euch darüber im Klaren, dass eure Evangelisation für andere Jugendliche der Anfang ernsthafter Probleme sein kann? Wie geht ihr damit um?*

## 5. Konsequenzen der Evangelisation

Als Grundbewegung des christlichen Glaubens ist Evangelisation immer selbstverständlich da und kann nicht erst ansetzen, wenn das Komplettdienstprogramm der Nachbetreuung und gemeindlichen Vollversorgung sichergestellt ist. Und doch geschieht sie nicht im luftleeren Raum, sondern muss eingebunden sein in die Möglichkeit gemeinsamer Nachfolge und geistlichen Wachstums. Der reisende Evangelist muss nicht für Vorbereitung und „Nachsorge“ geradestehen, aber auch er sollte gewiss sein können, dass die unter seiner Verkündigung zum Glauben Gekommenen anschließend nicht allein dastehen, sondern angemessen betreut sind. Paulus war leidenschaftlicher Evangelist und zog vielfach schon nach wenigen Wochen oder Tagen der Verkündigung weiter – oft genug allerdings nicht aus freien Stücken, sondern als Bedrohter oder Vertriebener. In alledem hatte der Heidenapostel aber sehr genaue Vorstellungen von der Gemeinschaft, in der erfahrene und junge Christen miteinander Leben und Gemeinde gestalten sollten.

Mit gewohnter Selbstverständlichkeit lesen wir die umfänglichen Darlegungen zum Leben der christlichen Gemeinde und der gegenseitigen Ergänzung verschiedener Dienste darin. Es ist aber durchaus bemerkenswert, dass Paulus dahingehend schon die genauen Vorstellungen entwickelt hatte, die man vielleicht eher von den Jerusalemer Gemeindeführern unter den Aposteln erwartet hätte. Wo immer es möglich und seine Abreise nicht gar zu überstürzt war, hinterließ Paulus halbwegs geordnete Verhältnisse des gemeindlichen Zusammenlebens, und er behielt durch Briefe, Boten und Besuche alle seine Gründungen im Blick, um sicherzustellen, dass sich die Gemeinden gut entwickelten und Fehlentwicklungen korrigiert wurden. Seine Briefe geben davon reichlicher Kunde als von seiner Missionstätigkeit, die uns vielmehr in der Apostelgeschichte überliefert ist.

„The Mission of church is mission and the mission of mission is church.“ Auch wieder so ein Leitspruch, den ich aus der Arbeit in der weltweiten evangelischen Allianz mit in den EC gebracht habe. „Mission zielt auf Gemeindegründung, und die Hauptaufgabe der Gemeinde ist die Mission.“ Andersrum bedeutet das: Nicht nur um der einzelnen Wiedergeborenen willen ist es nötig, dass sie eine funktionierende Gemeinde vorfinden, sondern damit es auch künftig Mission gibt, muss es funktionierende Gemeinden geben.

## 5.1 Jugendarbeit verändert sich<sup>11</sup>

Eines der größten Missverständnisse in Sachen Evangelisation besteht in der Vorstellung, im Ergebnis würde unsere Jugendarbeit oder Gemeinde dadurch wachsen, dass sich Menschen, die Christen geworden sind, uns anschließen. Das ist ein fataler Irrtum! Tatsächlich wächst unsere Jugendarbeit nicht, sondern sie hört in der bisherigen Form auf, zu existieren, und es entsteht mit neuen Leuten eine neue Jugendarbeit. Wenn ein Kind in eine Familie hineingeboren wird, sagen wir, die Familie bekommt Zuwachs. Hier stimmt das noch in gewisser Weise, da das Kind ja zunächst keine eigene Prägung in die Familie hineinträgt, sondern von Anfang an deren Prägung aufnimmt. Und doch kommt mit dem Baby eine eigenständige Persönlichkeit hinzu, es fordert Eltern und Geschwister heraus, sich ganz neu mit sich selbst, den selbstverständlichen Erwartungen und Gewohnheiten auseinanderzusetzen. Das ganze Gefüge verändert sich und mit ihm die beteiligten Personen. So wird die Familie dann eben doch nicht einfach nur größer, sondern erfährt eine grundlegende Veränderung. Diese wird umso einschneidender, wenn der Zuwachs nicht biologisch aus der Familie hervorgeht, sondern als Pflege- oder Adoptivkind von außen dazukommt. Pflegefamilien wissen um Bereicherung, aber auch um die enormen Herausforderungen einer solchen Veränderung. Das ist dann nicht mehr die Familie, die sie vorher war.

In der Jugendarbeit oder Gemeinde ist dieser Veränderungsprozess vergleichbar. Der biologisch und biografisch vorgewärmte Nachwuchs, der durch Bekehrung bei einer Jungschulfreizeit dem Jugendkreis zuwächst, ist in der Regel noch einigermaßen leicht integrierbar. Er bringt bereits unsere Prägung mit und in aller Regel überfordern uns nicht mal seine pubertären Anti-Anwandlungen. Es kann aber richtig schwierig werden, wenn ein „Adoptivkind“ mit einer ganz anderen Prägung und Vorgeschichte, mit einer völlig anderen Art, sich zu äußern und sich zu verhalten, und mit ganz anderen Selbstverständlichkeiten des Umgangs dazukommt. Und da Jesus nun mal nicht in erster Linie die Ausgeglichenen und sozial Privilegierten zu sich gerufen hat, sondern die Mühseligen und Beladenen, stehen wir vor den Herausforderungen, von denen die Gemeinden der Urchristenheit bis zur Belastungsgrenze – und manchmal darüber hinaus – gebeutelt waren. Mühselige und Beladene sind meistens keine netten und dankbaren Empfänger unserer wohlwollenden Akzeptanz, sondern sie tragen ihre Schwierigkeiten in unsere Kreise hinein. Mehr noch: Sie wollen es wissen und probieren es aus, ob wir die bei der Evangelisation gemachten Versprechungen von Liebe und „bei Gott darfst du sein, wie du bist“ auch einlösen. Sie erwarten von uns Göttliches, und das mit Recht, wenn wir doch der Leib Christi sind. Das kann richtig schwierig werden! Dann können und dürfen wir nicht einfach versuchen, den Zuwachs bei uns zu integrieren, sondern wir müssen mit ihm gemeinsam eine andere Gemeinschaft werden, als wir es vorher waren. Alles andere hieße, den hinzugekommenen Liebling Gottes wie einen Außenseiter zu behandeln.

Darum die grundsätzliche Frage an alle, die sich anschicken, den Auftrag der Evangelisation neu anzunehmen: Wisst ihr, was ihr tut, wenn ihr Gott einladet zu handeln? Haltet ihr es für möglich, dass Gott euch anders braucht, als ihr es gerne hättet? Akzeptiert ihr, wenn Gottes Herz für andere Menschen schlägt als eure Herzen und wenn er sie trotzdem eurer Lie-

<sup>11</sup> Dieser Abschnitt basiert auf der Aussendungs predigt von Rudolf Westerheide im Rahmen der Auftaktveranstaltung zum Jahr der Evangelisation.

be, Geduld und Fürsorge anbefiehlt? Seid ihr bereit, fünf junge Türken in euren Kreis aufzunehmen, sie als Teil der Familie zu akzeptieren und sie gegen fremdenfeindliches Gerede zu schützen? Seid ihr bereit, um ihretwillen auf vieles zu verzichten, was für euch heute zum Wohlfühlen dazugehört? Und sei es nur das Bier zum Grillabend, damit den Jungs in ihren Familien nicht auch noch vorgeworfen wird, sie seien in eine Säufersgruppe geraten? Seid ihr bereit, die sechs Mädchen aus Hartz-IV-Familien aufzunehmen, die ihre Unsicherheit ständig hinter großen Sprüchen verbergen, für die das Ablästern einfach zur normalen Unterhaltung gehört und die keinen Mitgliedsbeitrag zahlen, obwohl sie immer die neuesten Smartphones haben? Seid ihr bereit, die drei Studenten aufzunehmen, die sich euch intellektuell ja so was von überlegen fühlen, und endlose Diskussionen darüber auszuhalten, ob denn eine Religion für sich in Anspruch nehmen darf, allein selig zu machen?

*Zum Weiterdenken: Was löst der Gedanke in euch aus, dass eure Jugendarbeit als Folge einer Evangelisation in der jetzigen Form aufhören könnte zu existieren, weil etwas ganz Neues entstehen muss?*

Wenn es Gottes Plan ist, dass solche Leute bei euch an das Reich Gottes andocken und eure Jugendarbeit auf den Kopf stellen – seid ihr dann immer noch dabei? Oder wenn es ganz anders kommt: Vielleicht merkst du, dass Gott dich in der städtischen Hausaufgabenhilfe gebraucht. Du hast dann vielleicht keine Zeit mehr, jeden Samstagabend im Gemeindebistro abzuhängen und verlierst ein wenig den Anschluss an die EC-Clique. Bist du auch dazu bereit? Selbst wenn andere das nicht nachvollziehen können und dich nicht mehr für so ganz linientreu halten? Oder es sind andere, die plötzlich nicht mehr regelmäßig kommen, weil sie im Asylantenheim Deutschunterricht geben. Seid ihr bereit, diese beiden ziehen zu lassen, die Arbeit im EC für sie mitzumachen und sie in der Weihstunde besonders für ihren Dienst zu segnen?

Vielleicht bist du genau der Typ, dem es im EC schon lange zu eng und dem jeder Vorwand willkommen ist, sich mehr außerhalb der frommen Kreise zu tummeln. Gut! Es kann aber sein, dass bei euch am Ort jetzt gerade eine ich glaub's-Woche dran ist und jede Hand für die Vorbereitung gebraucht wird. So wie schon so oft. Bist du bereit dich nochmal reinzuhängen, auch wenn du eigentlich keine Lust hast? Wollt ihr das? Wollt ihr eure Sicherheit aufgeben, damit Gott euch gebrauchen kann? Wollt ihr eure Bequemlichkeit aufgeben, damit Gott euch einsetzen kann. Wollt ihr euer Taschengeld drangeben, damit Gott damit arbeiten kann? Wenn ja – dann los! Macht euch darauf gefasst, Wunder zu erleben und am Ende des Jahres in einem anderen EC zu leben als jetzt.

*Zum Weiterdenken: Nachdem du das gelesen hast: Hast du immer noch Lust auf Evangelisation?*

## 5.2 Nachfolge einüben

Unter 2. hatte ich die beiden Ebenen des Zugangs zum Glauben skizziert: Es gibt die Grundlagen und das Fortgeschrittenwissen, die Heranführung an die christliche Gemeinschaft und die volle Teilhabe an der Lebens- und Dienstgemeinschaft. In 3.4 erinnerten wir uns daran, dass diese Ebenen heute nur in seltenen Fällen chronologisch aufeinander aufbauen,

weil der bewussten Hinwendung zu Gott oft schon eine Zeit des Mitlebens in der christlichen Familie vorangeht, in der zuweilen schon viel Wissen erworben und Verhalten eingeübt wurde.

Es wäre nun aber ein Trugschluss, zu meinen, mit dem Tag der Bekehrung würde eine zuvor bereits angeeignete Frömmigkeitspraxis einfach für das Leben als Kind Gottes freigeschaltet, so dass die fünfzehnjährige Sandra kraft ihrer Kinderstunden-, Jungschar- und Jugendkreiskarriere von jetzt auf gleich eine reife Christin würde. Ganz so geht es nicht, wenngleich Vorwissen und Vorerfahrung das geistliche Wachstum wesentlich beschleunigen können. Es ist ein wenig wie beim Autofahren: Vor deiner ersten Fahrstunde bist du schon oft im Auto mitgefahren und hast mancherlei Erfahrungen mit guten und schlechten Fahrern gemacht. Auch hast du schon vieles oder alles gelernt, was man theoretisch über das Autofahren wissen muss. Wenn du nun ernst machst mit dem Entschluss, selbst Auto zu fahren und dich jetzt ins Auto setzt, können Vorwissen und Vorerfahrung sehr helfen, und doch muss das Autofahren jetzt erst erlernt werden. Es ist eine Sache, die Gefahren beim Überholen auf der Landstraße zu kennen, und eine andere, abzuschätzen, ob der in der Ferne herannahende Gegenverkehr ein Überholmanöver noch zulässt oder nicht. Das Wissen um die Verkehrsregeln im Stadtverkehr ist wichtig, aber es in der Hektik des Berufsverkehrs auch anzuwenden, ist eine ganz andere Nummer.

### 5.2.1 ... in Lehre ...

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ lässt schon Goethe seinen Mephisto sagen, „und grün des Lebens goldner Baum“. Wo er Recht hat, hat er Recht, der Gute. Nicht nur der nächtens zu Jesus eilende Nikodemus, sondern im Grunde alle religiös unterwiesenen Juden seiner Zeit wussten, dass da ein leidender Gottesknecht kommen würde, um Israel zu erlösen und dass sich der Messias mit exakt den Wundertaten ausweisen würde, die das Wirken von Jesus so eindrücklich begleiteten (Mt 11,1-5). Alle Predigten und Verteidigungsreden vor den Jerusalemer Juden in der Apostelgeschichte waren darauf ausgerichtet, dieses Wissen zu aktivieren. Bei den meisten Hörern waren diese Erkenntnisse aber von so vielen anderen Lehren und falschen Erwartungen überlagert, dass es nicht zu dem erhofften Aha-Erlebnis und infolgedessen auch nicht zu einer Wiedergeburt aus Wasser und Geist kam. Aber auch diejenigen, denen diese Neugeburt geschenkt wurde, waren nicht etwa plötzlich voll im Bilde, sondern sie mussten das, was sie wussten, mit Hilfe der Apostel, Prediger und Lehrer ganz neu durchbuchstabieren. Sie mussten neu lernen, was sie wussten. Sogar Paulus, der das Alte Testament und die christliche Überlieferung kannte wie kaum ein anderer und der gründlich alle Argumente studiert hatte, die dafür ins Feld geführt wurden, dass Jesus der Messias war, musste nach seiner im doppelten Sinne des Wortes umwerfenden Gottesbegegnung vor Damaskus das Evangelium erst mal wieder von null auf durchbuchstabieren. Zwar hielt er unmittelbar unter dem Eindruck des Erlebten einige mitreißende Predigten (Apg 9,20-25), aber dann schickte Gott ihn erst mal für sechs Semester in die Wüste, um die ganze Heilsgeschichte noch einmal von Grund auf zu studieren (Gal 1,17f.).

Was bedeutet das für uns? Zum einen erinnert es uns an die Bedeutung der Lehre und des Bibelstudiums überhaupt. Evangelisation und Lehre brauchen sich gegenseitig ebenso wie Anbetung und Lehre, die ohneinander beide heillos verflachen. Zum anderen ergibt sich

daraus der konkrete Auftrag, mit der Evangelisation immer auch die weiterführende Unterweisung von langer Hand zu planen und konkret umzusetzen. Neben dem lernpsychologischen Effekt, dass Neubekehrte in der Regel einen starken Motivationsschub für das Bibelstudium haben, den man nicht fahrlässig verpuffen lassen darf, ist es nach dem biblischen Vorbild (s.o.) unbedingt erforderlich, nun die bereits vorhandenen Kenntnisse und Ahnungen nicht sich selbst zu überlassen, sondern sie von Grund auf mit biblischer Lehre zu unterfüttern. Man darf den Glaubensfahranfänger nicht ins Auto setzen mit den Worten „Du weißt ja schon, wie es geht“, sondern muss angesichts konkreter Aufgaben und Herausforderungen das Evangelium ganz neu erklären.

Aus dem Leben im Glauben erwachsen ganz neue Fragen und Erkenntnismöglichkeiten. Dass man seinen Nächsten lieben soll, ist schon klar. Aber was das bedeutet, wenn man als Christ in den Konflikt gerät, den besten Freund bei der Klassenarbeit weiter abschreiben zu lassen oder eben nicht, das gilt es im Lichte des Evangeliums neu durchzubuchstabieren. Dass wir keinen Tempel brauchen, weil wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, ist dem Gemeindeneuling ein Buch mit sieben Siegeln, und er muss in kleinen Schritten an die neue geistliche Wirklichkeit und die Symbolsprache der Bibel herangeführt werden. Aber auch der gestandene Jugendkreiser kann das in allen Bibelarbeiten seiner langen Freizeitkarriere nicht auf Vorrat lernen, sondern man muss es ihm im Angesicht der neu gewonnenen Erfahrung von Gottes Heiligkeit und Liebe schrittweise erschließen. Dass allein der Glaube gerecht macht, dem Glauben aber gute Taten folgen, mag man schon vor dem Leben entscheidenden ich glaubts-Abend gelernt haben. Aber warum das oft nicht so funktioniert, wie die Gnade Gottes gerade im Versagen aufleuchtet und wieso dann doch plötzlich Gehorsam und Disziplin eine Rolle im Glaubensleben spielen, das gilt es mit der Bibel in der Hand neu zu erkunden.

Weil es so ist, muss es zum Kern unserer missionarischen Jugendarbeit gehören, dass wir Kindern und Jugendlichen nicht vorrangig mit Unterhaltung, sondern mit Unterweisung dienen. Dass das heute nicht nur mit intellektuell anspruchsvollen Glaubenskursen und wöchentlichen Bibelarbeiten von vierzig Minuten Länge geschehen kann, liegt auf der Hand – wengleich auch diese am richtigen Ort und zur richtigen Zeit ihr Recht haben (!). Viele angemessene Methoden und Arbeitsmittel sind vorhanden und warten darauf, erschlossen und genutzt zu werden. Hier, im methodisch-didaktischen Bereich komme ich an eine Grenze, die ich im Wissen um die großartige Kompetenz in den Landesverbänden sowie im Team der DV-Referenten gerne bejahe. Wo ein Wille ist, ist ein Weg, und ich bin mehr als zufrieden, wenn ich dazu beitragen kann, bei den Verantwortlichen in den Verbänden und in den örtlichen Gruppen den freudigen Willen zur biblischen Unterweisung neu anzufachen. Das allerdings scheint mir doch sehr nötig zu sein, denn hier meine ich auch in unseren Kreisen erhebliche Ermüdungserscheinungen beobachten zu müssen. Wenn schon in der Vertreterversammlung und in der Referenten-AG (vorerst einzelne) Stimmen laut werden, im Rahmen dreitägiger Treffen die eine verbliebene Bibelarbeit auch noch zugunsten weiterer Elemente von Lobpreis und Gemeinschaft zu streichen, sehe ich mich in meiner Aufgabe als Bundespfarrer herausgefordert!

Zum Weiterdenken: *In welchem Verhältnis stehen bei euch Evangelisation und biblische Lehre?*



### 5.2.2 ... und Leben

Aber natürlich, die Lehre ist nicht alles. Auch das Leben im Glauben will eingeübt werden, damit es nicht bei der Wiedergeburt bleibt, sondern sich gestandene, reife Christen, Nachfolger von Jesus, entwickeln können. Der christliche Fahranfänger braucht nicht nur eine neue, praxistaugliche Unterweisung, er braucht auch Übung. Als Beifahrer bereits ein Gespür für die Abmessungen des Fahrzeugs und die Auswirkungen starken Seitenwindes gewonnen zu haben, ist gut. Selbst ins Parkhaus zu rangieren und das Fahrzeug auch bei Sturmböen auf der Brücke in der Spur zu halten, ist etwas anderes.

Hier ist Jesus selbst das beste Beispiel. Die Ausbildung der Jünger bestand im Wesentlichen darin, dass sie mit Jesus unterwegs waren, dass sie in seiner Gegenwart geprägt wurden und sich bei ihm abguckten, wie man im Blickkontakt mit dem himmlischen Vater lebt. Sie lernten bei ihm, wie man Arbeit und Ruhe, fröhliches Feiern und ernstliches Ringen im Gebet ins Gleichgewicht bringt. Die Unterweisungen durch Jesus entsprangen zumeist dem gemeinsamen Erleben und Beobachten oder waren Erläuterungen zu seiner Art, Menschen zu begegnen. Bei ihm guckten sie sich ab, wie man Kranke heilt und Dämonen austreibt, wo man den Staub von den Füßen schüttelt oder Menschen in endloser Geduld nachgeht. Im gemeinsamen Leben – und sei es nur aus der Distanz beobachtet (Joh 19,25-27) - lernten sie, wie man Verantwortung für seine Angehörigen übernimmt und wie man der Zugehörigkeit zu Jesus vor der leiblichen Familie den Vorrang gibt (Joh 2,4).

Wenn Menschen zum Glauben kommen, fahren sie nicht einfach fort, eingeübte christliche Verhaltensweisen zu praktizieren, sondern sie lernen in gewisser Weise von null auf, mit ihrem Leben auf das zu antworten, was ihnen im Glauben widerfahren ist. Folgte man vorher schon der guten Übung, samstags in den Jugendkreis zu gehen, fragt man jetzt ganz neu, wo der beste Platz zum Lernen und wo jetzt nicht nur Teilnahme, sondern Mitarbeit dran ist. So soll es jedenfalls sein, und so wird es am ehesten durch gutes Vorbild gestandener Christen. Hatte man vorher schon mitgekriegt, dass man in der Gemeinde Respekt voreinander hat, kann und muss jetzt unter Anleitung ein neues Gespür für das Miteinander der Generationen in der Familie Gottes wachsen, das zunächst zu einer neuen inneren Haltung vor den Alten und ihrer Lebenserfahrung und dann zu einem liebe- und respektvollen Miteinander führt. War der Lobpreis vorher schon eine willkommene Zeit der Annäherung an das Heilige, kann der Wiedergeborene den Älteren jetzt erst abspüren, was es wirklich bedeutet, sich im gesprochenen, gesungenen und schweigenden Gebet dem verändernden Wirken des Heiligen Geistes auszusetzen.

Alles das ist kein Automatismus, sondern es bedarf der Anleitung und des gelebten Vorbildes. Nur dadurch werden die äußerlich vielleicht un- oder nur nach und nach veränderten Verhaltensweisen zu einem authentischen Ausdruck der Nachfolge, die Veränderung nicht nur zeigen, sondern auch bewirken. Glaube und Leben stabilisieren sich gegenseitig, und wo die Anleitung zur Nachfolge fehlt, wird schnell auch der neu gewonnene Glaube zu einer Begleiterscheinung des Lebens und nicht zur prägenden Kraft.

### 5.2.3 Das Geheimnis des gemeinsamen Wachsens

Nachfolge wird gelehrt und vorgelebt. Das folgt in vielerlei Hinsicht den Gesetzen des Lernens und ist doch in zwei Aspekten fundamental unterschieden. Zum einen, weil letztlich nicht wir älteren und reiferen Christen die Lehrmeister sind, sondern der Heilige Geist, der durch uns wirkt. Das klingt vielleicht etwas pflichtbewusst angefügt und pietistisch-altbacken, ist aber ein wirkliches Alleinstellungsmerkmal der christlichen Lebensschule. Damit zusammen hängt das Zweite, dass es in der christlichen Gemeinde eigentlich niemals die nur Lehrenden gibt, sondern dass wir auch im Lehren und Vorbild-Geben immer miteinander in einem lebenslangen Lernprozess stehen.

Ein Marathonläufer kann mich trainieren, aber nicht mit mir gemeinsam. Wenn er sich meiner annimmt, ist das für ihn kein Training, da wir gemeinsam nach 10 km anhalten müssen, weil ich reanimiert werden muss. Eine diplomierte Chinesischlehrerin kann mir was beibringen und kann natürlich selbst auch noch viel lernen, aber Letzteres nicht, indem sie mit mir gemeinsam lernt. Im Glauben ist das grundsätzlich anders. Da sind wir alle Schüler, und auch, wenn wir uns auf völlig unterschiedlichem Niveau bewegen, können wir doch gemeinsam trainieren. Wir können gemeinsam Bibel lesen, und jeder lernt was. Wir können gemeinsam evangelisieren, und jeder wächst dabei. Wir können miteinander eine Hausaufgabenhilfe organisieren, und jeder wird dadurch gesegnet.

Was wünschen wir uns für junge Christen? Vielleicht dass sie in der Bibel lesen, ihre Sexualität verantwortlich leben, dass sie mehr beten und hingebener im EC mitarbeiten. Wenn wir dieser Meinung sind, dann lasst uns selbst Gottes Reden in der Bibel neu ernst nehmen, unsere Ehen und Beziehungen so gestalten, dass unsere Partner darin aufblühen können, eifriger beten und in der Gemeinde tun, was sonst keiner tun will. Und dann - ja, lasst uns schauen, ob wir andere in diese Gemeinschaft der Nachfolge und des Wachstums hineinnehmen können. Jugendliche wachsen am besten, wenn wir miteinander dem Lebensstil nachspüren, der Gott ehrt und der Gesellschaft dient.

*Zum Weiterdenken: Ist es nicht der Wahnsinn, dass wir als Anfänger und Fortgeschrittene im gemeinsamen Bibelstudium und gemeinsamer Arbeit gemeinsam wachsen? Macht ihr diese Erfahrung auch?*

## **5.3 Rahmenbedingungen für Evangelisation**

### 5.3.1 Evangelisation im Bewusstsein und im Jahresplan verankern

Ich erinnere: "The Mission of church is mission and the mission of mission is church." Kirche ist und bleibt nur dann Kirche, wenn sie missionarisch ist. Evangelisation, wie auch immer sie geschieht, ist ein unverzichtbares Element missionarischer bzw. missionaler Kirche. Sie geschieht nicht in, mit und unter allem anderen, sondern sie braucht eigene Formate und einen eigenen Platz im Denken, Planen und Tun der Gemeinde und der Jugendarbeit. „Unsere ganze Jugendarbeit ist doch missionarisch.“ So soll es sein, aber das geht nur, wenn es auch Evangelisation gibt. „Sie ist ja auch ganz evangelistisch.“ Das kann und darf nicht sein. Wenn alles Evangelisation ist, ist entweder nichts Evangelisation, oder aber es fehlt an allem anderen wie vertiefender Lehre und Jüngerschaftsschule.

Um die Notwendigkeit von Evangelisation als Ausrichtung des Evangeliums an Menschen, die noch keine Nachfolger von Jesus sind, muss jeder ECler und jede EClerin wissen. Und dieses Wissen muss sich immer wieder in evangelistischen Aktionen niederschlagen. Nur darin geschieht Evangelisation und indem sie geschieht, wird ihre Notwendigkeit immer neu bewusst gemacht. Ohne Frage birgt alles regelmäßig Wiederkehrende die Gefahr in sich, dass es an geistlicher Dynamik verliert und zur Routine verkommt. Das ist sicher auch einer der Gründe für den quantitativen Niedergang der Zeltmission. Es stimmt ja nicht, dass sich die Menschen heute nicht mehr in so etwas Altbackenes wie ein Zelt einladen lassen würden. Spätestens mit den ersten Schützenfesten im Mai in Norddeutschland bis hin zum Oktoberfest in München steht die ganze Republik das halbe Jahr lang voll mit Zelten, in die die Gäste zu hunderten strömen. Der Erlebnisraum Zelt ist attraktiver denn je. Aber der alljährlich wiederkehrende enorme Arbeitsaufwand bei schwindenden missionarischen Erfolgen in Wechselwirkung mit der gesunkenen dahingehenden Erwartung haben die Kräfte der immer weniger werdenden treuen Zeltmissions-Helfer aufgezehrt. Die Evangelisation entsprang nicht mehr der frohen Erwartung, dass Menschen aus dem Dunkel in die herrliche Gegenwart Gottes treten würden, sondern wurde zur arbeitsaufwändigen, frustrierenden Anklage an diejenigen, die die Begeisterung verloren hatten, sich aber lange nicht trautes, das zuzugeben. Nicht die Methode und die Routine waren das Problem, sondern dass im Laufe der Jahre die Leidenschaft für Gott und Menschen versiegt war. Diese neu anzufachen, dazu kann gelegentlich eine neue Form helfen. Aber nicht als die eigentliche Veränderung, sondern allenfalls als Projektionsfläche für eine neu entflammte geistliche Leidenschaft.

Wie mit der Zeltmission kann es auch mit ich glaubs-Wochen gehen, und vielleicht ist es wirklich mal besser, mit diesen regelmäßigen Aktionen auszusetzen. Aber das allgemeine Ideal ist das nicht! Gefahrenanzeigen sind dazu da, der Gefahr zu wehren, und nicht dazu, das gefährliche Unternehmen abzublasen. Das Schild „Achtung Seitenwind“ vor der Autobahnbrücke soll nicht bewirken, dass wir die Brücke meiden, sondern dass wir sie sicher überqueren. Die Anzeige „Achtung Aktionismusgefahr“ vor der ich glaubs-Woche ist berechtigt. Dieser kann in einem falschen christlichen Pflichtbewusstsein gründen oder in der Verliebtheit in das so megacoole Event. „Schaut her, was wir auf die Beine stellen!“ Da brauchen wir dann die Besucher nur noch als Publikum für die eigene Selbstdarstellung, und insofern ist es egal, wer da kommt. Es können gerne auch die eigenen Leute sein. Im Scheinwerferlicht sehen wir sowieso nicht, wer im Dunkel des Saales sitzt.

Die berechtigte Warnung vor einem falschen Aktionismus soll aber nicht dazu führen, die Aktion abzusagen, sondern sich mit neuer Begeisterung anstecken zu lassen, damit am Ende nicht der tote Aktionismus siegt, sondern Erwartung und Begeisterung. Neben der Gefahr birgt dieses Modell eben auch viele Chancen, und die Routine der Durchführung kann sehr helfen, die Energien auf das geistliche Geschehen zu lenken, statt auf eine neue, unerprobte Veranstaltungsform. Entscheidend ist, dass wir uns immer neu mit Gottes Sehnsucht nach den Menschen anstecken lassen und von daher den Wunsch entwickeln, ihnen von Gott und seiner Liebe zu erzählen.

Wie immer, wenn es im Leben interessant wird, bewegen wir uns hier auf einem schmalen Grad. Man kann geistliche Leidenschaft nicht machen, sondern nur empfangen. Und auch das Empfangen können wir nur wünschen und zulassen, aber nicht erzwingen.

Manchmal ist Pflichtbewusstsein gefragt. Bei der ich glaubens-Woche mitzuhelfen, geht auch ganz ohne Leidenschaft, einfach in dem Wissen, dass es richtig und wichtig ist. Das funktioniert aber nicht auf Dauer, und es gibt Zeiten, in denen wir genötigt sind auf ganz kleiner Flamme zu kochen. Aber nicht evangelisieren ist an sich noch keine Therapie für das geistliche Leben, und oft wird das eigene geistliche Leben neu angefacht, indem wir ganz bescheiden und ehrlich Zeugnis von unserem kleinen, angefochtenen Glauben geben. Aber auch das braucht eine Form und den Entschluss, es zu wagen.

### 5.3.2 Findet eure Methode

Das Wort „Methode“ ist in geistlichen Zusammenhängen verdächtig, weil es so technisch und nach Machbarkeit klingt. Von seinem griechischen Wortsinn her beschreibt es aber sehr schön, worum es bei Evangelisation geht. Der Meta-Hodos ist der Über-Weg über eine Schlucht oder eine andere unwegsame Stelle. Und darum geht es ja: Wir wollen eine Brücke bauen, auf der das Evangelium zu den Menschen gelangt. Überwege gibt es in ganz verschiedenen Formen und Konstruktionsweisen. Sie unterscheiden sich je nach Gelände und dem Zweck, den sie darin zu erfüllen haben. Und dann gibt es noch die Ambition einiger Architekten, sie besonders schön und ansehnlich zu gestalten. Das ist nicht verboten, und bei manchem mag die schöne Form dazu helfen, dass er Vertrauen zu dem Bauwerk fasst und sich darauf wagt. Grundsätzlich hat der Überweg – anders als die Viadukte und Bogenbrücken - aber keine repräsentative Funktion. Es kommt allein darauf an, dass er funktioniert.

Findet die Methode, die funktioniert. Ich scheue mich nicht, das so pragmatisch zu sagen. Natürlich muss sie so zu euch passen, dass ihr euch nicht völlig dabei verbiegen müsst, aber letztlich soll sie denen dienen, die darüber gehen sollen. Und auch das sage ich in aller Freiheit: Entscheidend für den Überweg aus der Situation eines Menschen in die Gegenwart Gottes sind letztlich eure Authentizität und die Qualität der Beziehungen. Die Form der Veranstaltung ist dabei sowieso drittrangig. Ich kenne christliche Gemeinschaften, die machen unter evangelisationsstrategischen Gesichtspunkten alles, aber auch wirklich alles falsch. Falsches Setting, viel zu komplizierte Botschaft, überzogene Erwartungen an Verbindlichkeit und dergleichen mehr. Aber Menschen kommen zum Glauben. Nicht in spektakulären Massen, aber jedes Jahr andere. Und sie bleiben dabei. Einfach weil die Geschwister liebevoll sind, ihnen im Leben zur Seite stehen und die Beziehungen stimmen.

Das gilt für die Jugendarbeit nicht nur auch, sondern erst recht. Aktionen und Veranstaltungen, die wir machen, sollen von hoher Qualität sein. Das stimmt, denn darin zeigt sich, wie ernst wir es meinen mit dem, was wir tun. Aber man darf Qualität nicht mit Komplexität verwechseln. Ein offen und ernsthaft vorgetragenes Lebenszeugnis ist allemal besser als eine Bühnenschau, in der wir uns erschöpfen, die aber letztlich ebenso folgenlos abgefeiert wird wie die vielen anderen Freizeitevents auch.

Findet eure Methode und haltet euch dabei nicht zu lange damit auf zu erklären, warum ihr welche Methode für unpassend haltet. Es gibt keine Art der Evangelisation, die man nicht vehement für sich selbst und die eigene Situation oder auch grundsätzlich ablehnen dürfte. Entscheidend ist, dass es nicht bei der Ablehnung bleibt, sondern dass wir unsere Methode finden. Immer wieder höre ich: „Bei uns funktioniert das nicht.“ Das kann wohl sein, und

wenn es so ist, dann lasst es. Aber ich denke, dass dieser Satz oft zu schnell, ja geradezu reflexartig ausgesprochen wird. Woher weiß ich das denn so genau, dass Teen Night oder Reach-Einsatz bei uns nicht möglich sind? Was genau ist der Grund dafür, dass bei uns nicht geht, was sich anderswo tausendfach bewährt hat? Nochmal: Vielleicht gibt es diese Gründe. Alles gut. Aber oft äußert sich in der Ablehnung einer Methode ein unreflektierter innerer Widerstand gegen Evangelisation überhaupt. Diesen gilt es zu erkennen und zu bearbeiten. Und dann legt los. Nicht was ihr nicht wollt, ist entscheidend, sondern was ihr wollt und könnt. Was funktioniert bei euch? Was möchtet ihr wagen? In welche Richtung tastet ihr euch vor? Wir haben für eure Inspiration und Hilfe einen Ideen- und Materialpool vorbereitet: [www.keinbisschenleise.de](http://www.keinbisschenleise.de). Irgendwas davon passt, zumindest als Einstieg.

Zum Weiterdenken:

- Welche Methode der Evangelisation ist an eurem Ort dran?
- Wollt ihr Bewährtes weiterführen oder Neues wagen?
- Wie kann Evangelisation auf gute Weise in eurer Jahresplanung verankert werden?

## 6. Schlaglichter auf die aktuelle Arbeit

### 6.1 Das haben wir erlebt

„Wenn es Gott gibt, dann ist er jetzt hier.“ Das war mein Eindruck, als wir am Abend des 9. November 2013 die etwa eintausend Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Auftaktveranstaltung in das Jahr der Evangelisation aussandten. Hinter uns lag ein bewegender Tag mit motivierenden Plenumsveranstaltungen in der neuen Mensa der Universität Kassel, mitreißenden missionarischen Aktionen in der ganzen Stadt und intensiven Zeiten des gemeinsamen Gebets. Wir hatten gefeiert („111 Jahre EC – EC – EC-he-he“ - wer dabei war, erinnert sich), gelernt und bezeugt. Jetzt wurde es still. Miteinander empfangen wir in Gruppen das Heilige Abendmahl, sprachen das EC-Bekenntnis und ließen uns den Segen Gottes zusprechen. Großartig war das. Ein heiliger Moment, durchdrungen von der geschenkten Gewissheit, dass Gott etwas mit uns vor und für uns bereit hat im Jahr 2014 und darüber hinaus. Dass doppelt so viele ECler aus dem ganzen Land gekommen waren, als im Vorfeld unser Glaube gereicht hatte, war vor allem deswegen Grund zu großer Freude, weil sich darin die geistliche Qualität und Intensität widerspiegeln, die das Jahr der Evangelisation gewonnen hat.

Ich erinnere, wie es dazu gekommen war: Wir hatten eigentlich keine Lust auf Jubiläum und Feierlichkeiten. Aber unter Gebet empfangen wir gemeinsam den Gedanken, uns zum 111. Jubiläum noch einmal auf unsere eigentliche Berufung als missionarischer Jugendverband zu besinnen und neu aufzubrechen. Und nicht wir in Kassel waren es, sondern in der Vertreterversammlung, in der AG der Referenten und wo immer wir hinhörten, war der Gedanke vorbereitet. Er war irgendwie schon da. Er wollte freigelegt werden und verlangte nach gemeinsamer Umsetzung. Hier haben wir nichts gemacht und nichts gewollt, sondern wir haben gehört und miteinander dem Kairos, dem heiligen Augenblick Gottes nachgespürt. Vorbereitung und Durchführung lagen bei gemischten Teams aus den Landesverbänden und dem Deutschen Verband.

Jetzt liegt der Ball ganz überwiegend in den Landesverbänden und bei den örtlichen Gruppen. Alle Gruppen, die sich selbst nicht abgeschrieben haben, sollen in diesem Jahr missionarisch aktiv werden. Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig, das Konzept ist bekannt und wenn nicht, lasst es euch von den Referentinnen und Referenten eures LVs noch einmal erklären. Der Ideenpool [www.keinbisschenleise.de](http://www.keinbisschenleise.de) steht zur Verfügung und bei der Umsetzung helfen wir auf Wunsch gerne. Hierbei ist, wie ich schon im letzten Bericht schrieb, immer wieder zu beachten, dass Evangelisation nicht mit Aktionismus gleichgesetzt wird. Die missionarische Relevanz von Menschen und Gruppen kann damit beginnen, dass wir unsere Aktivitäten erheblich einschränken, um das Herz für Gott zu öffnen, den Blick in die Welt zu weiten und die Zeit für Beziehungspflege außerhalb der eigenen Wohlfühlgruppe zu gewinnen. Auf dieser Basis dann auch evangelistisch aktiv zu werden, dazu soll mein diesjähriger Bericht ermutigen und helfen.

Eine zentrale Säule des Jubiläumsjahres ist die Gebetsaktion, in der wir alle EC-Arbeiten im ganzen Land einander paarweise zuordnen, damit sie füreinander und die evangelistischen Aktivitäten beten. Die Gebetskarte mit Kontaktdaten der Gebetspartner samt „Bedienungsanleitung“ ist jeder EC-Arbeit zugegangen, und ich bitte auch auf diesem

Wege herzlich um engagierte Beteiligung. Das braucht nicht viel Zeit und Kraft, sondern viel Herz und die Erwartung, dass Gott das Gebet nutzt, um etwas zu verändern.

Eingebunden in die Auftaktveranstaltung haben wir ausgewählte Gäste zu einem Jubiläumsempfang eingeladen. Neben Erinnerungen und Stimmen aus der Vergangenheit gab es sorgfältig aufgearbeitete Informationen und Einblicke in die aktuelle EC-Arbeit. Dass es an bester Musik und einem nicht überkandidelten, aber dennoch festlichen Buffet nicht fehlte, versteht sich von selbst. Wer wollte, konnte dann an der sich anschließenden Aussendungsveranstaltung teilnehmen und sich wieder fühlen wie auf der Deutschen EC-Tagung 1965. Die Zahl der Repräsentanten aus Kirche und Politik war durch das politisch gewichtige Datum und die zeitgleich stattfindende EKD-Synode nachvollziehbarer Weise stark eingeschränkt. Insgesamt war das Ereignis nicht spektakulär, aber zur mehrfach bekundeten Zufriedenheit und Freude unserer Gäste gelungen.

## 6.2 Das haben wir gelernt

Das Erleben mit der Auftaktveranstaltung und dem ganzen Jahr der Evangelisation steht aus meiner Sicht für eine segensreiche Entwicklung der letzten Jahre. Wir als Deutscher EC-Verband haben in der Vergangenheit so manches entwickelt und gemacht, was uns selbst oder zumindest einzelne Leitfiguren begeisterte und was wir gerne etabliert gesehen hätten. Manches davon ist gelungen, vieles aber wurde mit unendlich viel Kraft und Ressourceneinsatz angeschoben, ohne dass es von denen, für die es gedacht war, angenommen wurde und ins Laufen kam. Die Überfülle der Angebote führte teilweise zu Irritationen in den Landesverbänden und zu Frust in unserer Mitarbeiterschaft. Der echt.-Kongress gehört dazu, die Weiße-Flecken-Strategie und das gemeinsame Bildungssystem (von dem ich persönlich mich am schwersten trennen konnte).

Aber wir lernen. An vielen Stellen verabschieden wir uns von einem gewissen eigenmächtigen Streben nach Größe und Bedeutung und suchen den Ruf Gottes. Was ist wirklich dran? Was wird gebraucht? Damit schwindet auch ein gewisser Zentralismus, der die Welt aus der Perspektive Kassels betrachtete. Er weicht dem Hören auf die Verantwortlichen in den Landesverbänden und dem gemeinsamen Gestalten. In dieser Linie liegt auch die „Heimsuchung“, in deren Rahmen unsere Referenten Bernd Pfalzer und Karsten Hüttmann 40 EC-Arbeiten im ganzen Land besucht haben, um im Hören auf ihre Erfahrungen und Einsichten dem Geheimnis florierender Kinder- und Jugendarbeit auf die Spur zu kommen. Sie haben erstaunliche Erkenntnisse gewonnen, die uns nun helfen, unsere Materialien und „Dienstleistungen“ noch besser an den tatsächlichen Bedürfnissen auszurichten.

Auf dieser Linie liegen auch meine vielen Besuche in 2012 und 2013. Ich habe alle leitenden Referenten in den 18 Landesverbänden an ihrem Ort aufgesucht und einfach nur gehört, was ihnen auf dem Herzen liegt, was sie machen, was sie freut und wo es klemmt. Ich hätte das viel eher machen sollen. Dadurch wäre manches Missverständnis nicht entstanden und die daraus resultierenden Irritationen nicht aufgekommen. Aber besser spät als nie. Auch allen mit uns verbundenen theologischen Seminaren habe ich einen Besuch abgestattet. Hier und da konnte ich einen Vortrag halten und habe das gern getan. Noch wichtiger waren die Gespräche mit Leitern, Dozenten und Studenten. Da habe ich gehört, wie man die

Jugendlichen wahrnimmt, die aus unseren Kreisen an die Seminare kommen, was sie mitbringen und was ihnen fehlt. Diese Besuche waren gewiss ertragreicher für das Ganze der EC-Bewegung als manches, was ich im Laufe der Jahre in Wort und Schrift von mir gegeben habe. Es ist auch kein Zufall, dass sich die Beteiligung an der AG der EC-Referenten auf einem hohen Niveau stabilisiert hat, von der man früher nur träumen konnte.

„Was nicht einfach geht, geht einfach nicht.“ Dieser Spruch stimmt natürlich nicht immer, denn manches im Reich Gottes gilt es ausdauernd auch gegen Widerstand voranzutreiben. Aber wenn man das tut, muss man gute Gründe haben und die Motive prüfen. Was aus eigenem Profilierungsdenken oder auch nur aus falscher Einschätzung der Lage betrieben wird, läuft fast immer nur als endothermer Vorgang, also indem ständig Energie von außen zugeführt wird. Was wirklich dran ist und was viele auf dem Herzen haben, wie eben das Jahr der Evangelisation, läuft einfach, weil es einfach läuft. Auch hier muss viel investiert werden – wohl wahr! – und ich bin unseren Leuten sehr dankbar für ihren über das Maß des zu Erwartenden hinausgehenden Einsatz. Aber wir erschöpfen uns dabei nicht im Kampf gegen Widerstände, sondern kommen miteinander gut voran und erleben dann auch, wie uns aus der gemeinsamen Arbeit neue Kräfte und Inspirationen zuwachsen.

### 6.3 Das hat sich bewährt

Bewährt hat sich aus unserer Sicht alles, was wir nicht bereits eingestellt oder angepasst haben und was nicht aktuell in der Umstrukturierung begriffen ist. Hätte es sich nicht bewährt, würden wir es verändern.

Bis heute bewährt sich im Grundsatz die Form der unabhängigen Landesverbände und ihre Vernetzung über den DECV. Zu unterschiedlich sind die Traditionen und gewachsenen Schwerpunkte, als dass man alles sinnvoll unter einem zentralen Dach vereinigen und steuern könnte. Es bewährt sich, dass wir besser und enger zusammenarbeiten als früher, uns gegenseitig wahrnehmen und aus unseren unterschiedlichen Potentialen Synergieeffekte generieren. Das erlebe ich besonders auf Ebene der Referenten aller Verbände, wovon die jährlichen Treffen im Dezember nur ein besonders augenfälliger Ausdruck sind.

Es bewährt sich, dass wir von Kassel aus überwiegend als Dienstleister für diejenigen tätig sind, die die Arbeit vor Ort machen. Wir inspirieren mit neuen Modellen und Erkenntnissen. Wir initiieren und koordinieren Aktionen wie studiEC und Überraschungsjungchar. Wir thematizieren, was dran ist und worin Hilfe und Orientierung gebraucht wird, zum Beispiel durch den Bundeppfarrerbericht und die vielen Veröffentlichungen des BORN-VERLAGs. Wir institutionalisieren zum Beispiel mit der FSD-Abteilung das, wofür es sinnvoll ist, eigene Institutionen zu haben. Wir kompensieren Defizite vor allem kleinerer Verbände durch konkrete Hilfeleistungen. Wir komplettieren unseren gemeinsamen Auftrag gerade im diakonischen Bereich durch die Seelsorgearbeit, das Krankenhaus mit den angeschlossenen Einrichtungen und die Sozial-Missionarische Arbeit mit dem Schwerpunkt auf der Indienhilfe. Wir repräsentieren den EC auf politischer und kirchlicher Ebene zum Beispiel in der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej), in der Evang.Allianz (DEA), in der Trägergruppe der Evangelischen Freiwilligendienste, im Diakonischen Werk für Hessen und Deutschland.



Schließlich agieren wir so gut wir können mit den aus der Geschichte anvertrauten Gütern wie den Immobilien in Kassel und dem Begegnungs- und Bildungszentrum in Woltersdorf.

## 6.4 Das ist neu

### „Heimsuchung“

Die ausführliche Auswertung dieser Aktion wird von Karsten Hüttmann und Bernd Pfalzer (für einige Monate im Rahmen eines Minijobs unterstützt von Ruben Ullrich) vorgenommen und dann gesondert vorgelegt. Sie kann und muss hier nicht rudimentär vorweggenommen werden. Die folgenden Stichworte zu Faktoren, die eine EC-Arbeit gedeihen lassen, sind als Appetizer gedacht, um wirklich die ganze Studie zu lesen, die Hintergründe zu den einzelnen Punkten zu verstehen und für die eigene Arbeit fruchtbar zu machen.

Jugend braucht:

- Raum für eigene Kultur und Formen
- Beziehungen
- Sendungsbewusstsein
- Beter
- Jugendliche Leitung
- Hauptamtliche
- Kontinuität
- Unbedingte Wertschätzung und Annahme
- Starke Familien(stammbäume)

### Pfadfinder EC

Was lange währt, wird endlich gut. Die Vertreterversammlung hat den langen Weg zur Gründung der Pfadfinderarbeit über mehrere Jahre konstruktiv-kritisch begleitet. Jetzt ist es so weit. Die Starterboxen sind ins Land gegangen, und Thomas Kretzschmar steht bei Bedarf mit Rat und Tat zur Seite.

## 6.5 Das steht an

### Mitgliedergewinnung

In einem langen gemeinsamen Anmarschweg haben wir uns vorbereitet, in unseren Kreisen den Mitgliedschaftsgedanken (vorbereitet durch den EC-Junior) und damit die geistliche DNA der EC-Bewegung zu stärken. Verstehens- und Argumentationshilfen sind abrufbar, vielfältiges Material wurde erarbeitet und steht bereit. Von daher steht einer verstärkten und im Jahreslauf der EC-Arbeiten fest verankerten Aufnahme neuer Mitglieder nichts im Wege. In einigen Verbänden wurden die schon bestehenden Anstrengungen verstärkt, in anderen wurden neue Anläufe genommen. Insgesamt hat es aber bisher nicht den erhofften Durchbruch gegeben.

Die Gründe dafür sind gewiss vielfältig, und meines Erachtens müssen wir das Thema miteinander wieder neu aufnehmen. Ohne das sehe ich nicht recht, was wir als DECV in dieser Angelegenheit Fruchtbares unternehmen könnten und sollten. Wir sind weit weg von den TeilnehmerInnen in den Gruppen, und ich denke, dass unser Einfluss bzw. unsere Unterstützung nur den Leiterinnen und Leitern gelten kann und muss. Liegt der Ball jetzt nicht bei euch, die ihr die Arbeit vor Ort macht? Fühlt ihr euch durch die Verantwortlichen in euren LVs genügend motiviert und unterstützt? Oder laufen eure Bemühungen bei der Zielgruppe einfach ins Leere?

Verschiedentlich wurden wir nach neuen Ausarbeitungen gefragt. Uns erschloss sich bisher aber nicht recht, inwiefern es für den Stundenentwurf zum Thema, den Imagefilm, die vielen auf Flyern und in den Zeitschriften veröffentlichten sowie jederzeit im Internet abrufbaren Artikel und Argumentationshilfen schneller Updates bedarf. Die Gründe für die Mitgliedschaft und die geistlichen Hintergründe bleiben dieselben und können, ja sollten geradezu möglichst gleichlautend jährlich wiederholt werden, damit sie irgendwann in den Herzen ankommen. Wenn wir konkrete Hinweise oder Arbeitsaufträge bekommen, stehen wir dafür gerne bereit. Wenn das nicht der Fall ist, müssen wir eben in einen neuen Austausch über unsere Erfahrungen und Bedürfnisse gehen.

### Förderer

Die Passage zur Mitgliedschaft lässt sich nahezu eins zu eins auf den EC-Förderer übertragen. Dabei ist zunächst festzuhalten: Der Aufwand hat sich gelohnt, und wenn wir vorher gewusst hätten, wie viele Förderer wir mit der Aktion würden gewinnen können, hätten wir es ganz ähnlich angefasst, wie wir es in Erwartung noch größerer Resonanz getan haben. Und doch ist es schade, dass das große Potential, das ich nach wie vor sehe, bisher nicht ausgeschöpft ist.

Im November 2013 habe ich gegenüber den Verantwortlichen in den LVs detailliert dargelegt, welche einzelnen Anstrengungen zur Förderergewinnung wir bisher unternommen haben und zu welchem Ergebnis es bisher geführt hat. EC-Mitglieder können die Übersicht jederzeit von uns erhalten. Im Gegenzug sollen alle LVs gemäß Beschluss der Herbst-VV 2013 ihrerseits bis zum 31.01.2014 ihre Daten offenlegen, damit wir eine Übersicht erstellen können. Dabei geht es zum einen um die Auswertung des bisherigen Erfolges und zum anderen darum, die verschiedenen Hilfsangebote und Förderbeiträge an DV und einzelne LVs auseinander zu sortieren, transparent zu machen und ggf. einen finanziellen Ausgleich nachzuholen. Dieser Prozess soll so rechtzeitig abgeschlossen sein, dass in der Frühjahr-VV 2014 darüber entschieden werden kann, „welche Art von Evaluation erfolgen soll“ und ob dazu eine Arbeitsgruppe eingesetzt wird.

Die Rückmeldungen sind bis Mitte Januar sehr spärlich und ich hoffe auf einen guten Endspurt, damit ich zur VV das Zahlenmaterial vorlegen kann.

### Seelsorgearbeit

Im Gegensatz zum letzten Jahr kann ich jetzt berichten, dass die Belegung des Seelsorgezentrums sehr gut ist. Viel mehr Gästen könnten wir in der derzeitigen Besetzung mit Begleitung und Gesprächsangeboten gar nicht gerecht werden. Der SOS-Kongress wird mit vertretbarer Beteiligung stattfinden, wenn die Teilnehmerzahlen gegenüber den Spitzenjahren auch deutlich geringer sind. Hier beobachten wir, ob im Markt nach und nach eine Sättigung eintritt und wir das Format künftig vielleicht auf kleinere Zahlen umstellen müssen. Auch das wäre kein Grund für Trübsal, da der Kongress ja nun schon viele Jahre lang über unser Erwarten gut läuft.

Die Platzierung von „SOS@home“ im Bewusstsein und in den Terminplanungen der LVs läuft jedoch schleppend an. Wir sind dankbar für Verstehenshilfe, woran das liegt. Die Entwicklung des „Jugendcoach EC“ hat sich leider verzögert. Es zeigte sich die Notwendigkeit, die Planungen noch einmal mit bestehenden Konzepten und Angeboten, insbesondere im Blick auf die Anwendbarkeit im säkularen Umfeld (vor allem in Schulen) abzugleichen. Auf der Habenseite stehen aber abgeschlossene und in Vorbereitung begriffene Kooperationsvereinbarungen mit Partnerinstituten und ein nun weitgehend ausgearbeitetes Kurrikulum sowie ein Seelsorgebeirat, der das Projekt kompetent und aktiv begleitet.

### Kongress für Junge Erwachsene

Bisheriger Stand der Dinge war für uns, dass ein Kongressangebot für Junge Erwachsene nicht angenommen wird. Das haben wir im Sinne der Darlegungen unter 6.2 willig und irgendwie auch entlastend zur Kenntnis genommen. Nun hat sich allerdings dadurch nochmal eine neue Situation ergeben, dass uns die Leitung der Lebensgemeinschaft Tabor (Marburg) eingeladen hat zu überlegen, ob das dort etablierte JE-Treffen „PLUS“ nicht künftig als gemeinsames Projekt geführt werden kann. Veranstaltungsort wäre Marburg, aber unsere Mitwirkung in inhaltlicher Sicht gleichberechtigt.

Wir haben über das Thema in der AG der Referenten in aller Offenheit beraten. Es zeigt sich, dass einige LVs an dieser Stelle gar keinen Bedarf haben. Andere wiederum sind durch „ihre“ Gemeinschaftsverbände und Hauptamtlichen ohnehin stark mit Tabor verbunden und betrachten „PLUS“ bereits als ihr JE-Treffen. Insofern sehen wir die Chance, an dieser Stelle EC-Identität einzubringen und doch auch weitere Teilnehmer zu gewinnen. Aus diesem Grund haben wir uns nach reiflicher Prüfung von Aufwand und Machbarkeit entschlossen – und der Vorstand hat grünes Licht dazu gegeben – 2014 in die Mitgestaltung des Kongresses hinein zu schnuppern und ihn ab 2015 in gleichberechtigter Partnerschaft mit zu gestalten.

### Gemeinsame Themensetzung

Unser im letzten Bundespfarrerbericht kommunizierter Vorschlag, auf mehrere Jahre hinaus Jahresthemen zu vereinbaren, die alle Verbände jeweils in ihrer thematischen Arbeit leiten, wurde mit guten Gründen zurückgewiesen. Ich bin dankbar für diese qualifizierte Korrektur und empfinde sie auch als Entlastung.

Es bleibt jetzt die Frage, ob und was wir ggf. als gemeinsame thematische Pfeiler in gehörenden Abständen einrahmen wollen oder ob wir hierin eher auf Sicht manövrieren. Zunächst scheint es aber so, dass VV, Referenten-AG und Bundespfarrerbericht ihre Themen wieder eher unabhängig voneinander setzen. Ist uns diese Konsequenz klar, sind wir damit im Reinen, oder gibt es hier einen Königsweg?

### Umstrukturierung des BORN-VERLAGS

Der BORN-VERLAG wird auch in Zukunft gute Produkte für die missionarische Kinder- und Jugendarbeit anbieten! Die Darlegungen in meinem Bericht 2013 unter 2.5 sind grundsätzlich weiter gültig. Unter der dort beschriebenen Vorgabe arbeiten wir an der Verschlinkung der Abläufe und der Fokussierung der Werbemaßnahmen. Durch Abverkaufsaktionen reduzieren wir die Lagerbestände, damit auch die Lagerhaltungskosten und erhöhen die Liquidität. Nach jetzigem Planungsstand werden wir das künftige Portfolio um ein kleines Produktsegment erweitern, das die Nutzer nicht nur in ihren Bedürfnissen als Mitarbeitende im Blick hat, sondern sie in ihrem persönlichen und geistlichen Leben fördert. Verschlinkungen der Abläufe werden helfen, schlagfertiger und noch relevanter zu werden. Eine in Prüfung befindliche Vertriebspartnerschaft könnte die Absatzmöglichkeiten beträchtlich erweitern. Herr Klaus Günther führt als übergangsweiser Verlagsleiter die Arbeit von Claudia Siebert fort, und gemeinsam arbeiten wir an Verbesserungen, die uns künftig von größeren finanziellen Defiziten entlasten.

## **6.6 Das liebe Geld**

Wir sind dankbar, und es fällt uns nicht mal schwer! Unsere Spender haben ihre Unterstützung im vergangenen Jahr – bereinigt um Sondereffekte vorhergehender Jahre – noch einmal merklich gesteigert. Ausgenommen davon sind nur die zweckgebundenen Gaben für die Seelsorgearbeit, die leider weiter rückläufig sind. Es schmälert die Dankbarkeit für die Gesamtsituation der Spenden und das Wissen um die Abhängigkeit von unserem Herrn nicht, wenn ich darin auch eine Bestätigung für unsere Spenderkommunikation sehe – die, weil eher unüblich, immer auch umstritten ist. Deren Hauptkennzeichen ist zum einen die intensive Korrespondenz und Kommunikation das ganze Jahr über, zum anderen die Offenheit und Ehrlichkeit. Man hört von uns nicht das Dauerklagen anderer Glaubenswerke, sondern wir teilen mit unseren Finanziers auch die Freude über gute Spendeneingänge. Wenn es dann doch mal eng wird, können wir auch das ganz offen kommunizieren. Die Spender wissen dann, dass die Lage tatsächlich ernst ist, und sind erfahrungsgemäß dann auch zu einer besonderen Nothilfe bereit.

## **6.7 Da sind wir dabei**

Zu unseren und meinen persönlichen Einbindungen in externe Gremien und Netzwerke habe ich im Bericht von 2013 einiges geschrieben (2.2), was weitestgehend heute noch der Stand ist. Nach gründlicher Überlegung habe ich mich erneut für den Verwaltungsrat der Deutschen Bibelgesellschaft aufstellen lassen und bin mit einem guten Ergebnis für weitere acht

Jahre gewählt worden. Dort kommen wir nach einigen Turbulenzen jetzt wieder in ruhigere Fahrwasser und haben jüngst mit Prof. Christoph Rösel einen neuen Generalsekretär gewählt, der das Gremium durch seine fachliche Qualifikation überzeugte und der uns darüber hinaus geistlich sehr nahesteht.

Die Evangelische Allianz hat uns, wie vielen anderen, in diesem Jahr mit einem hochqualifizierten Symposium zum Thema Homosexualität einen wichtigen Dienst erwiesen. Meine der VV vorgelegte Handreichung verdankt diesem wichtige Erkenntnisse.

Interessant ist für uns die „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland“ / aej. Zunächst ist zu sagen – und es folgt darauf kein aber –, dass wir ein gutes Verhältnis haben und dankbar für vieles sind, was die aej für uns tut. In der Zuweisung der Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan werden wir fair behandelt. In vielerlei Hinsicht fühlen wir uns auf dem politischen Parkett gut vertreten, was in den letzten Jahren besonders im Bereich der Freiwilligendienste wichtig war. Die Vorgaben des für Kinder und Jugend zuständigen Bundesministeriums werden mit Augenmaß vermittelt und eingefordert.

Schwierig erleben wir die Delegiertenversammlungen der aej. Zum einen ist es eine uns fremde Welt der Anträge, Gegenanträge, Gruppenbildung und Absprachen. Wir sind es nicht gewohnt, in diesem Umfeld geschickt zu agieren und haben uns bisher nicht mit dem dazu nötigen Zeitaufwand in die Debatten begeben. Also müssen wir uns nicht wundern, wenn die Themen von anderen gesetzt und bestimmt werden. Zum anderen stoßen wir dort auf ein Wertesystem, das uns größtenteils für evangelische Jugendarbeit irrelevant erscheint und theologisch aus unserer Sicht in Teilen abwegig ist. Allerdings spiegeln die Anträge und Beschlüsse der Delegiertenversammlung nicht adäquat die Linie der aej-Leitung. Die mir bekannten Hauptamtlichen, allen voran Generalsekretär Mike Corsa, erlebe ich ungeachtet unterschiedlicher geistlicher Prägungen als in der theologischen Urteilsbildung durchaus qualifiziert und differenziert. Aus der Diskussion der zu fassenden Beschlüsse halten sie sich allerdings weitgehend heraus.

An uns ist es, zu entscheiden, ob wir uns künftig in die Entscheidungsprozesse der aej einbringen möchten oder nicht. Wenn nein, dürfen wir uns nicht über das beklagen, was dort beschlossen wird. Wenn ja, bedeutet das echte Arbeit auf Grundlage einer beachtlichen Frustrationstoleranz. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, in der aej etwas für uns zu lernen, mit langem Atem doch etwas zu bewirken und andere zu stärken, die unsere Anliegen mittragen, aber bisher zu wenig Bündnispartner sehen. Vorerst sind wir dankbar, dass sich René Förster nach dem Ende seiner Vorstandstätigkeit durch die VV zum aej-Delegierten hat berufen lassen und sich dort mit seiner jugendpolitischen Erfahrung einbringen wird.

### Arbeitsbereiche des Deutschen EC-Verband:

- Kinder- und Jungschararbeit
- team \_ ec
- Teenager- und Jugendarbeit, Jugendevangelisation
- Junge Erwachsenen-Arbeit
- Seelsorge und Lebensberatung
- Freiwilliges Soziale Dienste(FSD)
- Sozial-Missionarische Arbeit mit über 70 Projekten in Indien
- Kongresse und Seminare (SOS, KIS, Explore! ...)
- BORN-VERLAG
- Begegnungs- und Bildungszentrum in Woltersdorf
- Evangelisches Krankenhaus „Haus Gottesfriede“ in Woltersdorf



Deutscher Jugendverband  
**Entschieden für Christus**  
[www.ec-jugend.de](http://www.ec-jugend.de)

Deutscher Jugendverband „Entschieden für Christus“ (EC) e.V.  
Leuschnerstraße 74  
34134 Kassel  
Telefon: 0561 40 95-0  
Fax: 05 61 40 95-112  
E-Mail: [kontakt@ec-jugend.de](mailto:kontakt@ec-jugend.de)  
Internet: [www.ec-jugend.de](http://www.ec-jugend.de)